

Sutton PD - Lauern. Zuschlagen. Töten!

Autor: marc200, 2025

Ein Architekt wird tot in seiner Wohnung aufgefunden. Verdächtige haben wir schnell, auch Motive. Aber darüberhinaus fehlt uns alles - Tatzeitpunkt, Mordwaffe, Beweise. Doch als wir tiefer graben, brechen uns nach und nach die Verdächtigen weg. Nur einer bleibt übrig. Und dessen Plan scheint schier unglaublich: ein Mord, bei dem Zeit keine Rolle spielt.

Der Vormittag war nur eins - verregnet. Graue Wolkenbänder schoben sich träge über den Himmel. Das trübe Licht vermochte kaum, die Straßen von Sutton zu erhellen. Es war, als habe jemand vergessen, die Sonne anzuknipsen.

Mein Dienstpartner Neil Boulder und ich saßen in unserem gut geheizten Büro am Chancellor Garden. Dennoch wären wir lieber unterwegs gewesen anstatt Berichte zu finalisieren.

Die Störung durch das schellende Telefon nahmen wir daher nur zu gerne an.

„Captain Dougall, was gibt es?“, meldete ich mich sofort.

Unser Vorgesetzter, der Leiter der Sutton PD Homicide Division South, gab uns einen neuen Auftrag. Ein Architekt war tot in seiner Wohnung in Riverside im Südosten Suttons aufgefunden worden.

Auf der Fahrt zum Fundort der Leiche überprüfte Neil im Computer, der in der Mittelkonsole unseres Dienstwagens eingelassen war, die Personaldaten des Toten.

„Steven Cline, 42 Jahre alt, ledig. Mitgeschäftsführer einer kleinen Architektur-Firma. Besitzt ein Haus im Norden von Sutton, in Taylor Park, sowie eine Wohnung in Riverside, in der er tot aufgefunden wurde. Da scheint Geld vorhanden zu sein, wenn man sich so etwas leisten kann. Riverside ist nicht gerade die günstigste Ecke unserer geliebten Heimatstadt.“

Ich stimmte zu, musste mich aber voll auf den Verkehr konzentrieren. Regentropfen peitschten auf die Windschutzscheibe, und die Wischerblätter hatten Mühe, der Wassermassen Herr zu werden. Gerade kam mir auch noch ein dunkler Wagen entgegen, dessen Fahrer zu allem Überfluss auch noch vergessen hatte, die Scheinwerfer einzuschalten.

Nach etwa zwanzig Minuten erreichten wir unser Ziel: ein modernes, teuer aussehendes, achtstöckiges Apartmentgebäude. Zwei Streifenwagen des Precincts sowie ein Kastenwagen der Spurensicherung standen vor dem Eingang. Schaulustige waren bei diesem Wetter nicht zu sehen, und auch die Presse glänzte durch Abwesenheit.

Ich parkte den Wagen hinter einem der Patrolcars. Wir stellten die Kragen unserer Mäntel hoch und liefen mit schnellen Schritten durch den Regen zum Eingang in der breiten Glasfront, aus der gelbes Licht auf die Straße fiel.

Ein Uniformierter öffnete uns und schickte uns in den fünften Stock. Neil und ich nahmen den Lift. Officer Sturgiss, der dienstälteste Beamte vor Ort, kam uns entgegen. Wir kannten den Kollegen von früheren Einsätzen.

„Viel haben wir noch nicht“, begann er seinen Bericht. „Steven Cline wurde heute Morgen um 8:57 Uhr von seiner Haushälterin Maria Gonzalez tot in seinem Bett aufgefunden. Sie verständigte sofort den Notarzt. Doch da war nichts mehr zu machen. Miss Gonzalez wartet da hinten.“

Mit dem linken Arm wies er auf das ferne Ende des Ganges, wo ein Officer bei einer verschüchtert dreinblickenden jungen Frau stand.

„...und Dr. Casalle ist noch bei der Leiche.“

Wie immer wollten mein Partner und ich uns zunächst ein Bild von der Wohnung und dem Fundort der Leiche machen, bevor wir mit Zeugen sprachen. Das Apartment war teuer eingerichtet, wie man es in einem Haus dieser Preisklasse erwartete. Anthrazit war die vorherrschende Farbe. Der Boden bestand aus dunklen Steinplatten, die Wände waren in einem nur wenig helleren Grau gestrichen und mit kostbar aussehenden Kunstdrucken behängt. Wir sahen auch einige Metallskulpturen.

„Hallo, Jennifer“, begrüßten Neil und ich die Pathologin, die gerade mit der Untersuchung der Leiche im Schlafzimmer fertig geworden schien.

„Hi, Jungs“, grüßte Dr. Jennifer Casalle zurück und schloss ihren Koffer.

Ich betrachtete mir die Leiche genauer. Auffällig waren die kleinen, roten Punkte, mit denen Clines Körper und insbesondere sein Gesicht übersät waren. Zuerst dachte ich an blutende Wunden, doch die Verfärbungen schienen unter der Haut zu sitzen. Ich fragte Jennifer danach.

„Du hast recht. Sein ganzer Körper, also nicht nur Gesicht und Arme, sondern auch Brust, Bauch und Beine sind damit übersät. Es handelt sich um subkutane, also innere, Blutungen direkt unter der Haut. Aber deren Ursache? Etwas in dieser Häufigkeit habe ich noch nie gesehen. Andere Verletzungen sind nicht zu sehen.“

„Könnte es eine Vergiftung sein?“, fragte Neil dennoch nach.

„Möglich. Aber ebenso gut könnte es Ausdruck einer Krankheit sein. Oder einer allergischen Reaktion. Ich führe die Obduktion noch heute durch. Mehr kann ich euch aktuell dazu nicht sagen.“

„Ist der Todeszeitpunkt zu bestimmen?“, wollte ich wissen.

Jennifer nickte. „Der Körpertemperatur nach starb der Mann vor etwa zwei bis vier Stunden.“

Jennifer verabschiedete sich und verließ die Wohnung.

Als Nächstes wollten wir mit der Haushälterin sprechen.

„Miss Gonzalez“, wandte ich mich an die etwa zwanzigjährige Frau. Sie war einen Kopf kleiner als ich und sehr zierlich. Sie trug Jeans und Bluse. Ihr Gesicht war bleich, und sie zitterte leicht. Das Auffinden des Toten hatte sie offensichtlich stark mitgenommen. Dennoch mussten wir sie befragen, denn die ersten Eindrücke waren sehr wichtig für unsere Arbeit. „Wir sind vom Sutton PD. Ich bin Detective Trevor Chance, und das ist mein Partner, Detective Neil Boulder“, stellte ich uns mit gedämpfter Stimme vor und wartete einen Moment, bis die Angesprochene aufsaß.

„Sind Sie in der Lage, uns einige Fragen zu beantworten? Es ist sehr wichtig.“

Maria Gonzalez antwortete mit leiser Stimme. „Ja, es wird schon gehen. Der Anblick von Mr Cline...“ Sie stoppte abrupt und wischte sich Tränen aus den Augen.

Wir gaben ihr einen Moment, um sich wieder zu sammeln. Der Tod ihres Chefs schien sie tief getroffen zu haben. Aber der Kriminalist in mir hatte sofort eine andere Erklärung parat. Vielleicht bestand zwischen beiden ja mehr als nur ein Arbeitsverhältnis?

„Sie arbeiten als Haushälterin für Mr Cline?“, begann ich mit einer allgemeinen Frage.

Miss Gonzalez nickte. „Seit etwa neun Monaten. Ich studiere Kunstgeschichte und Mediendesign und verdiene mir so etwas zu meinem Stipendium dazu.“

Ich ließ die Zeugin erst einmal frei sprechen. Sie erzählte uns, dass sie Mr Cline über eine Agentur für Zeitarbeit kennengelernt hatte und seitdem bei ihm beschäftigt war. Ihre Angaben halfen uns nicht bei den Ermittlungen, aber manchmal mussten sich Zeugen einfach in einen Fluss hineinreden. Zumal, wenn sie so aufgewühlt wie die Haushälterin waren.

Als sie schließlich stoppte, kam ich auf den heutigen Tag zu sprechen. „Wann trafen Sie am Morgen hier ein?“

„Um kurz vor neun Uhr. Wissen Sie, meine Vorlesungen beginnen dienstags immer erst am Nachmittag, deshalb mache ich Mr Cline dienstags Vormittags immer den Haushalt. Also putzen, einkaufen, aufräumen, was so zu erledigen ist.“

Meist ist er ja gar nicht in der Wohnung. Er legt mir den Lohn auf die Kommode. Oft mit einer Blume daneben. Er ist ein netter Mensch.“

Ihre Augen nahmen einen verträumten Ausdruck an. Sie schien ihren Chef anzuhimmeln. Von ihrer Seite aus war es definitiv mehr als ein reines Arbeitsverhältnis.

„War heute etwas anders als sonst?“, wollte Neil wissen. „Ist irgendetwas Ungewöhnliches passiert, als Sie eintrafen? Vielleicht war die Tür offen? Ist Ihnen jemand im Flur vor dem Apartment begegnet?“

Nach kurzer Überlegung verneinte Miss Gonzalez.

„Wie ging es weiter, als Sie hier ankamen?“

Sie holte einen Schlüssel aus ihrer Handtasche. „Ich sperrte wie immer auf und rief nach Mr Cline.“

Ich unterbrach die Haushälterin. „Sie sagten gerade, Ihr Chef sei meist nicht da, wenn Sie kämen. Warum riefen Sie dann nach ihm?“

Man sah der Frau an, dass ihr die Antwort unangenehm war. „Nun“, begann sie zögernd. „Mr Cline, also Sie müssen wissen, er war ein sehr ... aktiver Mann. Er war meist nicht allein. Und es ist schon einmal zu einer peinlichen Situation gekommen, als ich die Tür zum Schlafzimmer öffnete ... da sah ich ihn mit einer Frau zusammen bei ... Sie wissen schon.“

„Haben Sie die Frau öfters bei Mr Cline gesehen? War sie heute auch da?“, stellte Neil die nächste Frage.

„Nein, heute war niemand in der Wohnung. Das heißt, außer dem toten Mr Cline. Aber die Frau war öfters bei ihm. Sie ist etwa fünfunddreißig Jahre alt, blondierte Haare, hochgewachsen. Also, mein Typ wäre sie nicht, wenn ich ein Mann wäre.“

Da sprach eindeutig die Eifersucht aus der Studentin. Möglicherweise hatte sie sich ihrem Arbeitgeber genähert und er sie abgewiesen. Ein klassisches Motiv. Ich setzte Miss Gonzalez gedanklich auf die Liste der Verdächtigen, auch, wenn zur Zeit noch nicht einmal geklärt war, ob Steven Cline überhaupt durch Fremdverschulden zu Tode gekommen war.

„Können Sie die Frau genauer beschreiben?“

„Nun, wie gesagt, langes hellblondes Haar, glatt. Sie war sehr dünn, aber fit. Sie trug kein Make-up, war immer top gekleidet, also richtig chic. Schmales Gesicht, etwa 1,75 m groß, würde ich sagen. Ein kleines Grübchen rechts über der Lippe.“

„Wissen Sie den Namen der Besucherin? Oder ist Ihnen sonst noch etwas aufgefallen?“

„An besagtem Tag, also nach dem Vorfall mit dem Schlafzimmer, als ich die beiden in flagranti ertappt habe... da hat Mr Cline sie Erin genannt. Und an ihrer linken Hand habe ich einen hellen Streifen am Ringfinger gesehen.“

Ich blickte verblüfft und beeindruckt auf. „Miss Gonzalez, Sie sind eine gute Beobachterin.“

Jetzt lächelte die Studentin das erste Mal seit Beginn der Befragung. Sie entspannte sich ein wenig. „Danke. Ich habe einen Blick für Details, das hilft mir sehr beim Studium.“

Die junge Frau erzählte uns anschließend noch, dass sie zuerst eine Runde durch das Apartment gemacht hatte, nachdem auf ihr Rufen keine Antwort erfolgt war. Das peinliche Erlebnis musste sie ziemlich verlegen und auch vorsichtig gemacht haben. Und noch bevor sie mit ihrer eigentlichen Arbeit anfangen konnte, fand sie ihren Arbeitgeber im Schlafzimmer. Die Frage nach einem mehr als beruflichen Verhältnis zu ihrem Chef verneinte sie entschieden.

Wir bedankten uns bei Miss Gonzalez, baten sie aber, noch heute in unser Büro am Chancellor Garden zu kommen und für ein Phantombild zur Verfügung zu stehen. Die Zeugin sagte es zu und schien froh zu sein, das Apartmentgebäude nun endlich verlassen zu können.

Wir fuhren hinunter ins Erdgeschoss und befragten den Portier in seiner Loge.

„Mr Blake“, sprach ich ihn an, nachdem ich seinen Namen auf einem kleinen Schild, das auf der Empfangstheke stand, gelesen hatte. „Detectives Chance und Boulder, Sutton PD. Wir haben ein paar Fragen an Sie bezüglich Mr Cline.“

Blake erhob sich aus seinem Sessel. Er stand kerzengerade da, als ob wir einen Appell in der Armee abhalten würden.

„Sie waren beim Militär?“, fragte ich.

Stolz blitzte in seinen Augen auf, aber Blake schüttelte den Kopf. „Nein, Detective Chance, nicht bei der Army. Ich war im Police Department in Boston, SWAT-Team, zehn Jahre lang bis zu meiner Knieverletzung.“

„Kannten Sie Mr Cline?“, kam Neil auf das eigentliche Thema zu sprechen.

„Kaum, Sir. Er begrüßte ab und an, wenn er das Gebäude betrat. Aber sonst hatten wir keinen Kontakt.“

„Haben Sie gestern gesehen, wann er in seine Wohnung gekommen ist?“

„Meine Doppelschicht begann um zehn Uhr am Abend. Etwa um halb elf traf Mr Cline ein, nickte mir kurz zu und fuhr direkt nach oben.“

„Wirkte er irgendwie anders als sonst? Machte er einen nervösen Eindruck? Begleitete ihn jemand?“, wollte ich wissen.

Blake verneinte. „Mr Cline war wie immer. Er kam alleine. Aber wie häufig in den letzten Monaten kam einige Minuten später eine Frau ins Gebäude. Sie hatte eine Schlüsselkarte. Sie nickte mir wie immer freundlich zu, und ging zum Lift. Ich weiß nicht mit Sicherheit zu sagen, dass sie Mr Cline besuchte, aber die zeitliche Übereinstimmung war schon sehr auffällig. Gerade so, als ob man nicht denken solle, sie ginge zu ihm.“

„Sie wohnt also selbst nicht hier?“, hakte ich nach.

„Das weiß ich nicht.“

„Bitte lassen Sie uns eine Liste der Mieter oder Wohnungseigentümer zukommen“, bat ich.

Ich wiederholte kurz die Beschreibung, die uns Miss Gonzalez gegeben hatte, und wie erhofft, nickte der Doorman. Meine Frage nach ihrem Namen konnte er allerdings nicht beantworten, aber er erzählte uns noch, dass sie etwa gegen acht Uhr heute Morgen das Gebäude wieder verlassen hatte. Und dabei schien sie sehr in Eile gewesen zu sein.

Da das Apartmentgebäude selbstverständlich eine Videoüberwachungsanlage besaß, die das Foyer, das Treppenhaus sowie sämtliche Gänge filmte, baten wir ihn, uns die Dateien der letzten drei Tage zu kopieren und ins PD zu schicken.

Danach fuhren wir zurück in unser Büro. Auf der Fahrt checkte Neil die Liste der Mieter, konnte aber niemanden finden, dessen Vorname Erin lautete. Dann lehnte sich mein Dienstpartner im Beifahrersitz zurück und fasste zusammen, was wir wussten.

„Unklarer Todesfall. Zwei mögliche Verdächtige. Miss Gonzalez und das Motiv Eifersucht. Und die unbekannte Besucherin mit dem ebenfalls unbekannten Motiv.“

„Falls sie denn überhaupt bei Cline war“, schränkte ich ein. „Warum sollte sie die Wohnung erst einige Zeit nach Eintritt des Todes verlassen? Der ist ja, laut Jennifer, zwischen 5 und 7 Uhr am Morgen eingetreten.“

Darauf wusste Neil keine Antwort. „Na, warten wir mal die Auswertung der Überwachungsvideos ab, bevor wir weiterspekulieren.“

Im Büro durchsuchten wir unsere polizeiinternen Datenbanken nach Informationen zu Cline und Gonzalez. Letztere besaß keine Einträge, sie war mit dem Gesetz demnach noch nie in Konflikt geraten. Aber Steven Cline war für uns kein Unbekannter. Zum einen war bei ihm vor zwei Wochen eingebrochen worden. Die Kollegen des entsprechenden Dezernats hatten ermittelt, aber keinen Verdächtigen identifizieren können. Laut Angaben Clines war nichts gestohlen worden. Doch interessanter für uns war, dass das Betrugsdezernat vor einigen Monaten wegen des Anfangsverdachts der Bestechlichkeit im Baudezernat ermittelt hatte. Und im Rahmen dieser Untersuchung war auch

Cline vernommen worden, da sein Architekturbüro bei auffällig vielen Ausschreibungen der letzten Jahre gewonnen hatte. Cline war immer etwas günstiger als die Konkurrenz gewesen. Das fiel der Innenrevision der städtischen Baubehörde auf.

Jedoch war die Ermittlung ohne Ergebnis im Sand verlaufen. Aber wir hatten einen neuen Ansatzpunkt.

Als Nächstes wollten wir uns Clines Firma näher anschauen. Wir waren gerade erst auf die Main Street eingebogen, da erreichte uns ein Anruf unseres Kollegen, der in der Fahndungsabteilung arbeitete. Neil nahm das Gespräch entgegen und stellte die Freisprecheinrichtung an, damit ich mithören konnte.

„Gary, was gibt's?“

„Neil, ihr habt mir eine Maria Gonzalez geschickt wegen eines Phantombildes.“

„War sie schon bei dir?“

„Richtig geraten. Das Bild ist bereits fertig. Ich habe es eingescannt und schicke es dir auf dein Handy.“

„Danke. Das war schnelle Arbeit.“

„Gern geschehen. Miss Gonzalez' Angaben waren sehr detailliert. Da fiel es mir leicht, ein lebendig wirkendes Gesicht zu zeichnen. - Aber was anderes. Was soll mit der Zeugin weiter geschehen? Sie ist aktuell noch hier im PD.“

„Sie kann gehen, soll aber die nächsten Tage für uns erreichbar bleiben. So long, Gary“, antwortete Neil und hängt auf.

Kurz darauf kam das versprochene Bild an. Zur Sicherheit wollten wir es noch dem Doorman zeigen. Neil rief rasch bei der Crime Scene Unit an, um zu erfahren, ob noch jemand vor Ort in Clines Apartment anwesend war. Wir hatten Glück, denn noch war die Sicherung der Spuren nicht abgeschlossen. Neil sandte das Foto dem dortigen Techniker und bat ihn, den Doorman zu befragen. Wenig später erhielten wir die Bestätigung: Es war die Frau, die am Morgen das Gebäude in Eile verlassen hatte.

„Jaja, die Segnungen der modernen Technik. Ohne diese ganze Telefoniererei und Email und Chat und Kram liefen die Ermittlungen sehr viel langsamer ab. Wir müssten nach jeder neuen Information kreuz und quer durch Sutton fahren“, sinnierte Neil.

Ich nickte. „Da sagst du was. Aber gäbe es die Technik für uns nicht, dann hätten die Verbrecher sie auch nicht - und es herrschte weiter Gleichstand.“

Doch damit war Neil nicht einverstanden. „Gleichstand? Ich habe das Gefühl, dass die Technik der Kriminellen der unseren immer einen Schritt voraus ist.“

Dann rief Neil noch zwei unserer Kollegen im PD an und bat sie, sich die

Überwachungsvideos von Clines Wohnung anzuschauen. Außerdem würden sie das Phantombild durch die Gesichtserkennungssoftware jagen. Wir hofften, die Frau irgendwo in unserem System oder dem der Führerscheinbehörde zu finden - und wenn nicht, dann mussten eben sämtliche Social-Media-Seiten durchforstet werden. Die Computerforensik würde sich freuen.

Clines Architekturfirma residierte in einem unauffälligen Bürohochhaus, wie man sie zu Dutzenden in Sutton fand. Ohne größeren Aufwand gelangten wir in den Eingangsbereich in der dritten Etage. Ein geschäftsmäßig gekleideter Mann nahm uns in Empfang. Wir stellten uns kurz vor, erwähnten den Tod von Steven Cline und baten um ein Gespräch mit demjenigen, der nun die Geschäfte weiterführen würde. Der Mitarbeiter brachte uns umgehend zu Peter Hane, dem Kompagnon und Mitinhaber.

Hane war ein unscheinbarer Mann im grauen Anzug. Seine Augen sprangen unruhig von mir zu Neil und wieder zurück. Ich glaubte, Unbehagen herauslesen zu können. Aber vielleicht irrte ich mich da. Viele Menschen reagierten nervös und verdächtig auf das Erscheinen der Polizei, selbst wenn sie nichts verbrochen hatten.

Hane bot uns Platz in einer kleinen Sesselgruppe in der Ecke des Büros an, und wies den Sekretär an, Kaffee zu besorgen.

„Detectives“, begann der Geschäftsmann, als wir auch ihm die Todesnachricht überbracht hatten, „das ist ja schrecklich! Steven ist tot. Ich kann es nicht fassen! Dabei achtete er doch immer auf seinen Körper. Aber dass er nun so überraschend stirbt... Hatte er eine tödliche Krankheit? Oder war es ein Unfall? Das...“

Ich unterbrach seinen Redefluss. Hane sprach mit leicht schriller Stimme, aus der die Nervosität klar herauszuhören war. „Mr Hane, bis jetzt wissen wir nur, dass Ihr Partner heute Morgen gestorben ist. Um die Umstände seines Todes aufzuklären, sind wir hier.“

Der Architekt beugte sich nach vorne. Wieder vermeinte ich, ein kurzes Aufflackern von Unbehagen in seinen Augen zu erkennen. „Wie kann ich Ihnen dabei helfen, Detectives?“

Es waren Standardfragen, mit denen ich begann. „Gab es in der letzten Zeit beruflichen Ärger? Vielleicht mit einem unzufriedenen Kunden? Oder einem Mitarbeiter, den Sie entlassen mussten? Erhielt Mr Cline Drohungen?“

Hane schüttelte vehement den Kopf. „Nein, hier läuft alles bestens. Die Firma wächst, wir haben schon seit über einem Jahr niemanden mehr entlassen, ganz

im Gegenteil. Und unsere Kunden, insbesondere die Stadt, sind sehr mit unserer Arbeit zufrieden.“

Da er die Stadt selbst angesprochen hatte, beschloss ich, direkt auf dieses Thema einzugehen. „Ihnen ist bewusst, dass nun im Zuge der Ermittlungen auch die Bestechungsvorwürfe erneut untersucht werden?“

Das hatte gesessen.

Hane richtete sich abrupt aus seinem Sessel auf. Schweißtropfen bildeten sich auf seiner Stirn. Nach einigen Sekunden hatte er sich äußerlich wieder unter Kontrolle. Mit leicht unsicherer Stimme antwortete Hane schließlich: „Das sind alles Verleumdungen. Wir halten uns selbstverständlich an alle Gesetze. Wir gewannen die Ausschreibungen, weil wir die besten sind. - Was soll das überhaupt mit dem Tod von Steven zu tun haben?“, stellte er sich unwissend.

Ich war mir nun sicher, dass die Vorwürfe zutrafen und er, alleine oder zusammen mit seinem Geschäftspartner, durch illegale Insiderinformationen an lukrative Aufträge der Stadt gekommen war.

„Vielleicht wollte Mr Cline auspacken - und das passte jemandem nicht“, schaltete sich Neil in die Befragung ein. Er hatte offensichtlich den gleichen Eindruck wie ich.

Hanes Kopf zuckte herum. Wütend blickte der Geschäftsmann meinen Dienstpartner an. „Unterstellen Sie mir etwa ein Mordmotiv?“

Doch Neil hob theatralisch die Hände. „Nein, Mr Hane. Ich unterstelle gar nichts. Ich zähle nur die Möglichkeiten auf. - Sie sind nun alleiniger Geschäftsführer dieses kleinen, aber feinen Architekturbüros, nicht wahr?“

Hane nickte. „Ja, Steven und ich haben die Firma vor fast einem Jahrzehnt gegründet und zusammen aufgebaut und groß gemacht. Nach dem Tod eines Partners gehen die Anteile auf den anderen über. - Ah, Sie meinen, das wäre noch ein weiteres Motiv?“, fiel der Groschen bei ihm etwas verspätet.

„Wenn Sie nun die Geschäfte alleine übernehmen, dann können Sie auch alleine die Gewinne einstreichen, nicht wahr? Sie müssen zugeben, das sind gleich mehrere hervorragende Motive, die für Sie als Täter sprechen“, setzte Neil seine Aufzählung fort. „Aber kommen wir zurück auf Ihren Kompagnon. Waren Sie persönlich befreundet mit Mr Cline?“

Hane schüttelte den Kopf, wobei sich sein gesamter Oberkörper und auch die Arme bewegten. „Wir kannten uns von der Universität her, aber wir waren nur Kollegen. Er verbrachte ja einen Großteil seiner knappen freien Zeit im Fitness-Studio. Mich zieht es mehr auf die kulturelle Seite, Oper, Theater und dergleichen. Damit konnte Steven nichts anfangen. Wir waren zu unterschiedlich für eine Freundschaft. Aber beruflich haben wir uns blendend verstanden.“

„Wo waren Sie heute Morgen zwischen 5 und 7 Uhr?“

„Zuhause bei meiner Frau.“

Neil ging kurz aus dem Büro heraus und überprüfte diese Aussage mit einem schnellen Telefonat. Die Ehefrau bestätigte das Alibi. Doch das war auch nicht anders zu erwarten gewesen. Das entlastete Hane nicht wirklich.

Wir setzten die Befragung noch einige Minuten fort, erhielten aber keine weiteren nützlichen Angaben. Als wir gerade das Büro verlassen wollten, fragte Neil noch: „Sie erwähnten ein Fitness-Studio, das Mr Cline öfters besuchte. Welches genau?“

„Annie's Gym in der Lakefield Road, nicht weit von hier. Da ging Steven nach der Arbeit gerne hin.“

Wir instruierten Hane noch, die nächsten Tage erreichbar zu bleiben, da die Kollegen des Betrugsdezernats sich mit ihm wegen der Bestechungsermittlung in Verbindung setzen würden, und gingen zurück zum Wagen.

„Einen Mord traue ich ihm zu“, sagte Neil, als ich die Autotür aufschloss.

Es war bereits sehr spät am Abend, und so beschlossen wir, Feierabend zu machen. Ich brachte Neil zurück zum Police Department und fuhr danach in mein Apartment. Pizza und ein Baseballspiel - zu mehr war ich an diesem Tag nicht mehr in der Lage.

Doch meine Gedanken kreisten immer wieder um den Fall.

Mögliche Motive für einen Mord an Cline und mögliche Verdächtige gab es zuhauf. Und vielleicht würde morgen noch ein Mitarbeiter der Stadt auf unsere Liste kommen.

Nur - wenn sich herausstellen sollte, dass Cline eines natürlichen Todes gestorben war, waren alle unsere Ermittlungen völlig umsonst gewesen.

Am nächsten Morgen wollten Neil und ich uns gerade auf den Weg ins Baudezernat machen, als unsere Pathologin anrief. Sie kündigte interessante Ergebnisse an. Wir baten daraufhin unsere Kollegen Clarke und Dayton, die Befragung des Bauamtsmitarbeiters zu übernehmen, und fuhren selbst zum Gebäude der Gerichtsmedizin.

Wir fanden Dr. Casalle im Obduktionsraum, wo sie gerade dabei war, den metallenen Untersuchungstisch zu reinigen und zu desinfizieren. Sie deutete auf eine Akte auf einem kleinen Schreibtisch an der schmalen, fensterlosen Wand. Ich nahm sie an mich.

„Also, Cline starb an einer Schwermetallvergiftung.“

Ich konnte mich nicht erinnern, dass wir einmal einen Fall mit der Mordwaffe Schwermetall gehabt hatten. Ich dachte kurz an den Skandal im letzten Jahr, als man verseuchte Erde neben einem Kindergarten gefunden hatte. Der Fall hatte hohe Wellen geschlagen, bis ins Büro des Bürgermeisters.

„Trevor, du sagst ja gar nichts. Hat es dir die Sprache verschlagen?“, riss mich Jennifers Stimme aus meinen Gedanken.

„Ich hatte nur gerade an den Bauskandal gedacht.“

Jennifer zögerte einen Moment. Sie schien ebenfalls zu überlegen. „Richtig, jetzt, wo du es erwähnst ... Aber herauszufinden, ob das im Zusammenhang mit Clines Tod steht, ist eure Aufgabe.“

„Wie wurden ihm diese Metalle verabreicht?“

„Dazu muss ich etwas weiter ausholen. Die Konzentration der Metalle im Blut war so hoch, dass bereits ein Zehntel davon tödlich gewesen wäre, wenn auch einige Stunden später. Bei oraler Aufnahme, beispielsweise durch eine Mahlzeit oder ein Getränk, wären die Schwermetalle über den Magen in den Körper gelangt. Zum einen hätten wir dann Spuren im Rachen finden müssen - was jedoch nicht der Fall ist. Zum anderen hätte die sich immer weiter aufbauende Vergiftung zu deutlichen Symptomen führen müssen. Übelkeit, Schwindel, Schweißausbrüche und dergleichen. Steven Cline hätte das sicherlich bemerkt und Hilfe gerufen. Habt ihr diesbezüglich etwas in Erfahrung gebracht?“

Das konnte ich nicht beantworten. Die einzigen Personen, von denen wir wussten, dass sie Cline in dieser Nacht noch gesehen hatten, waren die vermutliche Besucherin und der Doorman. Erstere hatten wir noch nicht gefunden, und letzterer hatte nichts von gesundheitlichen Problemen Clines gesagt. Dieser hatte Cline aber auch viele Stunden vor seinem Tod das letzte Mal gesehen.

Jennifer fuhr in ihrem Bericht fort. „Ich schließe daher eine orale Aufnahme, ob gewollt oder ungewollt, aus. Blicke noch die Möglichkeit einer Spritze. Cline weist einige Einstichstellen in seiner Arm- und Beinmuskulatur auf.“

„Was kannst du zum Tatzeitpunkt sagen - oder anders gefragt, wie schnell wirkt das Schwermetall, wenn es injiziert wird?“, fragte ich weiter.

„Der Todeszeitpunkt bleibt bei sechs Uhr am Morgen, plus/minus eine Stunde. Genauer geht es leider nicht. Die gefundene Konzentration an Schwermetallen, insbesondere Kobalt, Nickel, Blei und Cadmium, in den Organen, insbesondere in den Nieren, im Verhältnis zu derjenigen im Blut legt eine Einnahme etwa zwei bis drei Stunden früher bei Injektion direkt in die Vene und etwa vier bis fünf Stunden bei intramuskulärer Verabreichung, nahe. Außerdem war der Blutalkoholwert recht hoch: 1,6 Promille.“

Das bedeutete, wir benötigten Alibis aller Verdächtigen von Mitternacht bis sieben Uhr früh am Todestag.

„Der andere interessante Punkt sind Drogen“, fuhr die Pathologin fort.

„Cline war abhängig?“, unterbrach ich. Das wäre ein gänzlich neuer Gesichtspunkt. Vielleicht hatte er verunreinigte Drogen konsumiert. Ich hoffte nur, dass dann nicht noch weitere Opfer auf uns zukommen würden.

„Nicht direkt abhängig. Ich konnte jedoch Reste von Anabolika in seinem Körper nachweisen.“

„Könnte er sich auch verunreinigte Anabolika gespritzt haben, die dann zu seinem Tod geführt haben?“

„Das wäre möglich.“

„Liegen Anzeichen für Fremdverschulden vor?“

Doch darüber konnte Jennifer nur spekulieren. „Das kann ich nicht beantworten. Es gibt keine Abwehrverletzungen, falls du das meinst. Und die Einstiche, die ich fand, sind auch alle mit dem Anabolikakonsum erklärbar. - So, das war es von meiner Seite. Der Rest liegt an euch.“

Wir bedankten uns bei Jennifer und verließen das Gebäude.

„Selbstmord?“, fragte Neil. Doch seine Stimme verriet, dass er daran nicht glaubte.

Ich schüttelte den Kopf. „Es gibt keine anderen Hinweise darauf. Keinen Abschiedsbrief, keine Ankündigungen. Außerdem gäbe es so viele einfachere Methoden.“

Neil stimmte zu. Wir konnten es natürlich nicht ausschließen. Aber aktuell schienen uns Mord oder Unfall durch verunreinigte Drogen die weit wahrscheinlichere Ursache.

„Schwermetalle in Anabolika“, meinte Neil kopfschüttelnd. „Das wäre mal was ganz Neues. Verunreinigtes Heroin hatten wir ja schon, auch andere Drogen, aber Anabolika? - Cline war doch in diesem Fitness-Studio. Wie hieß es doch gleich? Richtig, *Annie's Gym*. Wir sollten beim Drogendezernat nachfragen, vielleicht kennen die Kollegen den Laden.“

Noch bevor ich zustimmen konnte, hatte mein Partner bereits gewählt und einen Lieutenant an der Strippe. Das Gespräch war nur kurz, und wenig später erhielten wir eine Email.

In der Tat war das Studio schon in der Vergangenheit öfters aufgefallen. Insbesondere ein Mann namens Rusty Keefe, der dort oft anzutreffen war, stand im Verdacht, mit Anabolika zu handeln. Er hatte bereits eine Vorstrafe wegen Verstoßes gegen das Betäubungsmittelgesetz, doch aktuell konnten die

Kollegen nichts gegen ihn vorbringen. Nun, vielleicht würde dieser Keefe bei einer Erwähnung des Todes eines seiner Kunden auspacken.

Während ich zum Fitness-Studio fuhr, kam zuerst ein Anruf unserer Kollegen, die wir zum Bauamt geschickt hatten. Diese berichteten, dass Theodore Callum, der für die Vergabe der fraglichen Aufträge zuständige Mitarbeiter, nun, im Lichte von Mordermittlungen, die Bestechlichkeit zugegeben hatte. Er hatte Geld von Peter Hane angenommen und Informationen über die Angebote anderer Architekturbüros weitergegeben. Aber mit dem Mord an Cline wollte er nichts zu tun haben. Sein Alibi für die ganze Nacht war jedoch wasserdicht. Er hatte diese in einer Ausnüchterungszelle im 14. Precinct verbracht. Damit schied er als Verdächtiger aus.

Neil hatte gerade aufgelegt, als sein Smartphone erneut vibrierte.

„Was auf den Videos gefunden, Lesley?“, fragte Neil.

„Wir haben einen Treffer bei der Gesichtserkennung. Die blonde Frau auf dem Phantombild heißt Erin Moore.“

„Haben wir sie in unserem System?“

„Das nicht. Aber ihren Führerschein. Ich schicke dir das Foto der letzten Erneuerung von vor drei Jahren. Außerdem eine kurze Auflistung der Informationen, die wir über sie gefunden haben. Außerdem ist sie auf den Videobändern mehrfach zu sehen. Am Todestag verließ sie das Apartment um genau 7:53 Uhr. Und am Vorabend betrat sie es um 22:47 Uhr.“

„Danke, Kollege. Das war gute Arbeit!“, erwiderte Neil und beendete das Gespräch.

„Erin Moore“, murmelte ich. „Nie gehört. Gehen wir wie geplant ins Fitness-Studio - oder sollen wir zuerst Miss Moore befragen?“

Da die eine Entscheidung so gut wie die andere war, blieben wir bei unserem ursprünglichen Vorhaben. Außerdem waren wir schon fast beim Studio angekommen.

Neil hatte mittlerweile die Daten zu Miss Moore gelesen und gab mir eine Zusammenfassung. „Viel ist nicht über Erin Moore bekannt. Sie ist Innenarchitektin, fünfunddreißig Jahre alt, verheiratet mit Thomas Moore. Die beiden haben keine Kinder und wohnen in der Park Lane in Clamdon. Also auch da muss reichlich Geld vorhanden sein.“

„In diesem Fall scheint überall Geld involviert zu sein“, stimmte ich zu.

„Ja, Geld und Drogen. Eine uralte Kombination“, philosophierte mein Dienstpartner. „Ob Mrs Moore unser Opfer vergiftet hat? Schließlich ist Giftmord eine Domäne der Frauen.“

„Statistisch gesehen mag das stimmen. Aber als Ermittlungsansatz erscheint

mir das doch eher dünn.“

„Hast ja recht. Trotzdem könnte sie es gewesen sein.“

„Möglich. Jennifer hat den Tatzeitpunkt ja auf die Zeit nach Mitternacht festgelegt. Da war Erin Moore definitiv bei Cline.“

Ich parkte den Wagen vor dem Fitnesscenter in einer Halteverbotszone. Dann ging ich mit Neil in das Gebäude. Als wir die Treppe nach oben stiegen - das Studio befand sich im ersten Stock -, kamen uns einige junge Kerle entgegen. Trotz der Kühle draußen liefen sie in ihren Muskelshirts herum. Als sie uns in unseren Anzügen sahen, brachen sie in Gelächter aus. Mit einem breiten Grinsen gingen wir an ihnen vorbei.

Im Studio dampfte die Luft. Es war gut besucht. Neonröhren tauchten den riesigen Raum in grelles Licht. Man sah die üblichen Geräte wie Stepper, diverse Laufbänder und Kabelzugmaschinen, und natürlich eine Vielzahl an Gewichten für Lang- und Kurzhantel. Mit Unbehagen dachte ich an den Fall im letzten Jahr, als ich undercover in einem solchen Studio ermittelt hatte. Auch mit meiner Kondition war es überaus anstrengend gewesen, tagein, tagaus Gewichte zu stemmen, um dabei einem Drogendealer auf die Spur zu kommen. Im aktuellen Fall konnten wir glücklicherweise direkter vorgehen, da wir den Namen eines Verdächtigen bereits kannten.

Wir traten an den Empfangstresen, auf dem diverse Fitnessdrinks angepriesen wurden. Eine Frau Ende Zwanzig sah uns erwartungsvoll entgegen. Aus der Nähe konnte man sehen, dass sie gut in Form war, allerdings in dezenterer Weise als die Angeber auf der Treppe. Eine Tätowierung zierte ihre linke Schulter. Ich konnte jedoch nicht erkennen, was sie darstellte.

Wir zeigten unsere Ausweise. „Wir suchen Rusty Keefe. Ist er da?“, fragte Neil.

Die Angestellte nickte und unterbrach ihr Kaugummikauen für einen Moment, um uns zu antworten. „Hinten, um die Ecke, beim Bankdrücken.“

Wir machten uns auf den Weg. Als wir gerade um besagte Ecke bogen, erspähten wir Keefe, dessen Bild wir von den Kollegen des Drogendezernats erhalten hatten. Das Studio war in diesem Bereich mit Spiegeln an den Wänden ausgestattet, sodass auch der Vorbestrafte uns sehen konnte. Mit unseren Anzügen machten wir nicht den Eindruck, uns ebenfalls den Geräten widmen zu wollen. Und wie viele Kriminelle, so hatte auch Rusty wohl ein untrügliches Gespür für den Arm des Gesetzes. Jedenfalls klinkte er seine Langhantel mit einer schnellen Bewegung ein, sprang von der Bank auf und sprintete in einer Geschwindigkeit, die man ihm gar nicht zutraute ob seines Körpers, der mehr nach Bodybuilder denn nach Läufer aussah, zu einer Seitentür, auf der ‚Privat‘ stand.

„Sutton PD!“, rief ich und zog meinen Ausweis, den ich gut sichtbar hochhielt. „Rusty Keefe, bleiben Sie stehen!“

Neil und ich verständigten uns kurz mit Blicken, dann lief ich dem Kerl, der sich gerade zu unserem Hauptverdächtigen gemausert hatte, nach, während mein Kollege zurück zum Eingang rannte und die Empfangsdame nach weiteren Ausgängen befragen wollte.

Ich stieß die langsam mit einem zischenden Geräusch zuschnappende Tür wieder komplett auf und rannte in einen schmalen Gang. Dämmerlicht herrschte vor. Nur vereinzelt brannten Lampen an der Decke. Da es jedoch keine Türen an den Seitenwänden gab, lief ich den Gang hinunter. Dabei gab ich mich erneut als Polizeibeamter zu erkennen. Vielleicht hatte er mich zuvor nicht verstanden und verwechselt. Vielleicht würde Keefe sich daraufhin stellen. Meine Hoffnung war jedoch nur gering und erfüllte sich auch nicht.

Der Gang machte einen scharfen Knick nach links. Abrupt stoppte ich davor, um nicht in eine mögliche Falle zu laufen. Und ich tat gut daran.

Als ich mich blitzschnell an der rechten Seitenwand weit um die Ecke schnellte, rauschte Keefes Faust durch die Luft. Doch er hatte mich auf der anderen Seite erwartet und wohl nur nach dem Geräusch meiner Schritte gehandelt. Jedenfalls verfehlte er mich. Durch seinen ungebremsten Schwung wurde der Verdächtige nach vorne gerissen und stolperte. Ich verschränkte die Finger der Hände ineinander und knallte ihm eine Doppelfaust in den Nacken. Gleichzeitig zog ich ihm mit einem Fußfeger seinen Stand weg. Keefe polterte auf den Steinboden. Aber der Kerl war hart im Nehmen. Er schüttelte sich kurz und stand leicht schwankend auf, indem er sich mit einer Hand auf dem Boden abdrückte. Wut blitzte in seinen Augen auf. Er stürmte los und ließ eine Serie an Boxhieben auf mich niederregnen. Doch seine Bewegungen waren viel zu langsam. Ich konnte sie im Ansatz schon erkennen und ihnen mühelos ausweichen.

Nur einmal streifte mich seine Faust an der Schulter und wirbelte mich herum. Der Kerl hatte immense Kraft. Ich bot ihm meine rechte Seite als Ziel an, indem ich meine Deckung absichtlich vernachlässigte, und er fiel prompt darauf herein. Seine linke Faust schoss vor, doch ich war darauf vorbereitet und wich gekonnt aus. Sein rechter Arm hing etwas kraftlos herunter, möglicherweise hatte er sich beim Sturz leicht verletzt. Das wollte ich ausnutzen und setzte eine Doppelkombination an, hieb ihm meine Faust in den Magen, sodass er sich etwas krümmte. Wohl mehr aus Überraschung, denn aus Schmerz, aber das war mir gleich. Im selben Moment setzte ich einen Schwinger an sein Kinn. Dieser gab ihm den Rest. Stöhnend sackte er zusammen. Rasch legte ich ihm Handschellen an und zerrte ihn hoch.

Ich durchsuchte den Kerl und fand ein Tütchen mit weißen Pillen in seiner Hosentasche. Ansonsten hatte er nichts Verdächtiges bei sich.

Über seine Rechte wollte ich ihn später belehren. Mir erschien er viel zu groggy, um sie zu verstehen, obwohl er sie bestimmt schon öfters in einer ähnlichen Situation erfahren hatte.

Der Gang endete hier mit einer Tür, über der grellgrün leuchtend ‚Notausgang‘ stand. Rasch telefonierte ich mit Neil, der in einer Querstraße vor dem Studio gewartet hatte, von wo aus er sowohl den Haupteingang als auch den Notausgang, vor dem ich stand, im Blick behielt.

Ich schob Keefe durch den Gang zurück ins Studio, wo Neil mich mittlerweile erwartete.

„Musste das sein?“, fragte ich Keefe, der sich nun ausreichend erholt hatte, und begann mit der Rechtsbelehrung.

„Was wollt ihr mir diesmal anhängen?“, knurrte Keefe. Wütend zerzte er an den Handschellen, aber selbst mit seinen Armmuskeln konnte er sie nicht auseinanderreißen.

„Das Sutton PD hängt niemandem etwas an“, erwiderte ich kühl. Es war immer dieselbe Tour mit den Kleinkriminellen. Sie hatten sich nicht im Griff und würden deshalb immer Kleinkriminelle bleiben. „Aber diese Pillen hier“, fuhr ich fort und wedelte mit dem Tütchen vor seiner Nase. „Wollen Sie uns weismachen, dass dies Vitamine sind, die Sie für Ihre Sportlernahrung benötigen?“

Rusty nickte und lachte hämisch. Doch dann dämmerte ihm wohl, dass man diese Pillen ja auch untersuchen konnte, und sein Lachen gefror. Der hellste Kopf schien er nicht gerade zu sein.

Neil streckte fordernd die Hand aus. „Her mit dem Spindschlüssel!“

Rusty blickte erst, als ob er nicht verstehen würde, was mein Partner von ihm wollte. Dann schüttelte er den Kopf. „Das dürft ihr nicht. Ich kenne meine Rechte! Ich habe nichts gemacht, da könnt ihr mein Eigentum nicht filzen.“

„Na, das stimmt ja wohl so nicht“, brummte Neil. „Gefahr im Verzug, Widerstand gegen die Staatsgewalt, Angriff auf Polizeibeamte im Dienst, möglicher Drogenhandel. Da können wir sehr wohl - und wir werden auch. Also, nochmal, wo ist Ihr Spindschlüssel?“

Rusty murmelte etwas von Tasche, Sweater und Bank. Neil ging also wieder um besagte Ecke und kam wenig später mit dem gesuchten Schlüssel wieder.

Die Umkleide befand sich neben dem Eingang, und dort waren auch die Spinde. Neil öffnete die entsprechende Tür. Eine Wolke Aftershave quoll uns entgegen, sodass wir erst einmal husten mussten. Dann begann Neil mit der schnellen Durchsuchung, während ich eine Hand an Rustys Oberarm hielt. Der Typ brachte es glatt fertig, mit auf dem Rücken gefesselten Händen erneut abhauen zu wollen.

Nach einigen zu erwartenden Dingen wie Duschgel, Wäsche und Briefftasche, fand mein Kollege auch noch ein kleines Notizbuch mit Ledereinband, in das auf den ersten Blick nur sinnlose Buchstaben- und Zahlenkürzel geschrieben waren, sowie, ganz hinten im Spind, mehr oder weniger versteckt, ein kleines schwarzes

Kästchen mit vier Ampullen. Beschriftet waren die Glasbehälter nicht, aber ich hätte ein halbes Monatsgehalt darauf verwettet, dass es sich um Anabolika handelte.

Die Festnahme hatte einigen Aufruhr verursacht. Mehrere Kerle, vor denen man Angst haben konnte und in dunkler Nacht auch aus Eigenschutz lieber haben sollte, standen neben dem Empfangstresen und waren sich nicht sicher, ob sie eingreifen sollten oder nicht. Zu unserem Glück hielt ihre Unsicherheit an, bis wir das Studio verlassen hatten.

Unsere Kollegen Clarke und Dayton warteten schon vor dem Gebäude. Wir hatten sie kurz nach Keefes vorläufiger Festnahme hergebeten, damit sie den Verdächtigen ins Police Department überführten. Auch gaben wir ihnen die gefundenen Substanzen zur Untersuchung mit. Keefe sollte, bis wir wussten, ob die Pillen oder Ampullen mit Schwermetallen verunreinigt waren, im Hauptquartier festgehalten werden. Befragen wollten wir ihn anschließend selbst.

Nach kurzer Fahrt kamen wir in ein Gewerbegebiet am Ostrand von Sutton an. Erin Moore hatte dort ihr Büro für Innenarchitektur, wie Neil in unserem Computersystem herausgefunden hatte. Das Gebäude war ein hässlicher, funktionaler Betonklotz.

Wir parkten direkt vor dem Gebäudeeingang. Man sah kaum Fahrzeuge, und die Bürgersteige dieses schmucklosen Industriegebietes waren ebenso verwaist.

Im Eingangsbereich stand eine Tafel mit den Firmennamen. Einen Portier oder Sicherheitsdienst sahen wir nicht. Wir studierten das Hinweisschild und nahmen dann den Aufzug in die neunte Etage. Moores Firma war in einem Trakt mit mehreren anderen kleinen Firmen untergebracht. Es gab einen gemeinsamen Wartebereich, aber niemanden, bei dem wir uns anmelden konnten. Also spazierten wir an den geschlossenen Türen vorbei und studierten die angebrachten Schilder, bis wir schließlich am Ende des Ganges das Gesuchte fanden.

Ich klopfte, und auf ein helles „Herein!“ öffnete ich die Tür. Im Büro standen nur zwei Schreibtische und ein paar Zimmerpflanzen. Zwei Damen arbeiteten konzentriert an ihren Computern.

„Mrs Erin Moore?“, fragte ich und schaute die weiter hinten im Raum sitzende Frau an. Sie ähnelte ihrem Führerscheinbild, war jedoch ein wenig älter geworden.

Die Angesprochene blickte auf und nickte. „Ja, das bin ich. Was kann ich für Sie tun, meine Herren?“, fragte sie mit einem geschäftsmäßigen, aber kühlen Lächeln. Sie schien uns für potentielle Kunden zu halten.

Ich klappte mein Etui auf und zeigte die Plakette des PDs. Neil tat es mir gleich. Wieder stellten wir uns kurz vor. Nun wurde es still im Raum, denn die andere

Frau hatte aufgehört, irgendetwas in die Tastatur zu hämmern. Beide Frauen blickten uns überrascht an.

„Wir haben einige Fragen an Sie, Mrs Moore. Wäre es möglich, dass wir uns ungestört mit Ihnen unterhalten?“

Erin Moore stand auf und öffnete die Zwischentür. „Gehen wir in das Besprechungszimmer.“

Wir setzten uns an den wuchtigen Glastisch.

„Kennen Sie einen Architekten mit Namen Steven Cline?“, fragte ich.

Erin Moores Augen zeigten ganz kurz ein Erkennen, als der Name fiel. Doch sie hatte sich sofort wieder unter Kontrolle. Mir war die Reaktion jedoch nicht entgangen, und auch Neil hatte sie bemerkt, wie ein schneller Seitenblick mir zeigte.

Nach dieser unbewussten Reaktion schüttelte Erin Moore erwartungsgemäß den Kopf. „Cline? Ich kann mich nicht erinnern. War er ein Kunde? Aber nein, ich bin mir sicher, dass ich den Namen noch nie gehört habe.“

Ich klickte durch mein Smartphone, bis ich die Phantomzeichnung auf dem Display hatte und schob es Erin Moore hin. „Das sind doch Sie, nicht wahr?“

Mrs Moore beugte sich über die vortreffliche Zeichnung, schaute sie einen Moment konzentriert an und sagte dann: „Eine gewisse Ähnlichkeit sehe ich. Aber das muss jemand anderes sein.“

„Aber das hier sind doch Sie“, warf nun Neil wie nebensächlich ein. Auf seinem Handy spielte er eine kurze Videosequenz der Überwachungskamera aus dem Gang vor Clines Apartment vor, auf der eindeutig das Gesicht von Mrs Moore zu sehen war. „Wir können uns doch nicht zweimal irren. Da sind Sie doch einer Meinung mit dem PD, nicht?“

Die Aufnahme war eindeutig und gestochen scharf. Ich war gespannt, ob Mrs Moore nun die ‚Doppelgänger‘-Theorie herausziehen würde. Doch die Frau reagierte kühl. Sie gab zu, was nicht mehr zu leugnen war.

„Ja, das bin ich. Wieso interessiert sich das Sutton PD für mich?“

Ich ignorierte vorerst ihre Frage. „Also kannten Sie Mr Cline doch. Denn das Video stammt aus dem Apartmenthaus, in dem er eine Wohnung hat.“

Neil warf mit ungeduldiger Stimme ein: „Und erzählen Sie nun nicht, dass Sie jemand anderen in diesem Haus besucht haben und nur zufällig direkt frontal vor Clines Tür stehen.“

Erin Moore schwieg und schaute Neil nur kühl und, wie ich fand, ein wenig herausfordernd an.

„War Ihr Verhältnis zu Mr Cline beruflicher oder privater Natur?“ Dabei betonte ich das Wort ‚Verhältnis‘ deutlich.

Erin Moore bemerkte es, zuckte aber nur gelangweilt mit den Schultern. Die Frau war eiskalt und berechnend.

„Ja, ich kannte Mr Cline. Aber noch einmal, wieso interessiert sich die Polizei für mich?“

Ich blickte sie unverwandt an. „Mr Cline wurde gestern Morgen tot in seiner Wohnung aufgefunden. Aber das wissen Sie ja bereits. Schließlich haben Sie die Nacht dort verbracht.“

Wir konnten förmlich sehen, wie ihre Gedanken hinter ihrer Stirn rasten. Wenn sie die Mörderin war, musste sie sich bereits eine Geschichte ausgedacht haben. Zeit genug hatte sie gehabt. Ich war gespannt, welches Märchen sie uns aufzischen würde.

„Als ich Steven am gestrigen Morgen verließ, da lebte er noch.“

Das konnten wir leicht widerlegen. „Nein, Mrs Moore. Das ist nicht wahr. Ihr Geliebter - das war er doch? - starb zwischen fünf und sieben Uhr am Morgen, Sie verließen das Gebäude aber erst gegen acht Uhr. Und Sie sind am Vorabend gegen 22.45 Uhr angekommen. Sie verließen die Wohnung, als Cline bereits mindestens eine Stunde tot war. Und das haben Sie sicherlich bemerkt.“

Darauf antwortete die Innenarchitektin nicht. Sie wusste, dass wir alleine mit der Tatsache, dass sie zur Tatzeit am Tatort gewesen war, keine guten Karten beim Haftrichter hatten. Es fehlte noch das Motiv. Und die Tatwaffe.

„Sie wissen, dass Mr Cline Anabolika genommen hat?“, fragte Neil nun.

Erin Moore nickte.

„Hat er sich auch an besagtem Abend eine Ampulle gespritzt?“

„Vorgestern? Nein“, kam die kurze Antwort.

„Hat Ihr Geliebter über Unwohlsein geklagt?“

Mrs Moore verneinte auch das. Sie schien die Frage seltsam zu finden. Doch wir klärten sie nicht über unseren Grund auf.

„Was haben Sie gegessen?“, fragte ich weiter.

Erin Moore schaute überrascht auf. „Was spielt das für eine Rolle?“ Doch auf unseren fragenden Blick erwiderte sie dann: „Wir hatten uns etwas kommen lassen. Vom Italiener.“

Das stimmte mit dem Bericht der Spurensicherung überein. Wir hatten Schachteln mit Pastaresten und zwei leere Weinflaschen im Müll gefunden.

Mir fiel auf, dass die Frau mit keinem Wort wissen wollte, woran ihr Liebhaber gestorben war. Wenn sie die Täterin war, dann wusste sie es natürlich bereits. Allerdings wäre das Ausbleiben dieser zu erwartenden Frage ein grober Schnitzer ihrerseits. Falls Cline sich von ihr trennen wollte, hätte sie ein klassisches Motiv für einen Mord.

Mrs Moore, haben Sie Ihren Geliebten Steven Cline getötet? Genauer, haben Sie ihn vergiftet?“

„Nein.“

Das war alles. Nur dieses eine Wort, mehr war ihr der Tod von Cline nicht wert.

Wir beschlossen, die Befragung zu einer offiziellen Vernehmung zu erweitern und nahmen Mrs Moore vorläufig fest. Wir gingen an der verblüfften Mitarbeiterin vorbei und fuhren ins Department zurück.

Erin Moore sagte während der Fahrt kein einziges Wort.

Wir brachten Mrs Moore direkt in einen Vernehmungsraum, in dem sie auf ihre Anwältin warten sollte. Währenddessen rief Neil bei der Spurensicherung an, um sich zu erkundigen, ob die Laborergebnisse der Substanzen aus dem Fitnesscenter schon vorlagen.

„Wirklich nicht? Und ihr seid sicher?“, fragte mein Kollege den Chemiker in der Leitung. „Das ist unerwartet. Danke für die schnelle Arbeit.“

Ich hatte mir bereits einen Reim auf das kurze Gespräch gemacht. „Also keine Verunreinigung mit Schwermetallen?“

„Nein“, bestätigte Neil meine Schlussfolgerung. „Da haben wir wohl mit Zitronen gehandelt. Ich hätte wetten mögen, dass wir den Fall gelöst haben. Zur Sicherheit schicke ich noch Kollegen in Rustys Wohnung. Vielleicht lagert er dort ja noch weitere Anabolika.“

Wir gingen in den Verhörraum, in dem Keefe seit seiner erkennungsdienstlichen Behandlung auf die Vernehmung wartete. Den Wunsch nach einem Anwalt hatte er nicht mehr geäußert, daher saß er alleine in dem kargen Raum und starrte auf den Boden. In einem solchen Raum, in dem die Wände kahl und die einzigen Einrichtungsgegenstände ein Tisch und ein paar Stühle waren, fiel es fast allen Verdächtigen schwer, die Ruhe zu bewahren. Ihr Blick irrte meist fahrig durch den Raum, da es einfach nichts gab, auf das sie sich konzentrieren konnten. So auch bei Keefe. Fast dankbar schaute er auf, als wir eintraten.

„Mr Keefe, den Drogenhandel mit Anabolika können wir Ihnen nachweisen. Da hilft Leugnen nichts. Aber ich will ehrlich sein. Das interessiert uns nur am Rande. Uns geht es um Mord!“, fuhr ich schweres Geschütz auf.

Keefe zuckte zusammen. „Mord? Damit hab' ich nichts zu tun!“, begehrte er

auf. Da seine Handschellen am Tisch befestigt waren, konnte er nicht aufspringen. Man sah seinem gespannten Körper aber an, dass dies ansonsten jederzeit geschehen konnte.

„Also gut“, lenkte er ein. „Das mit den Spritzen gebe ich zu. Ist leicht verdientes Geld. Die Jungs aus dem Club rennen mir da die Bude ein.“

„Auch Steven Cline?“, fragte Neil, der bis dahin ruhig an der Tür gestanden hatte.

„Ja, Steven wollte öfters das Zeug. Er war ganz versessen darauf. Ich habe so etwas ja nicht nötig, das Training reicht mir völlig. Aber wenn andere es wollen...“

Das konnten wir nun glauben oder nicht. Ob Keefe sein eigener Kunde war, blieb jedoch für die Ermittlungen zu Clines Tod ohne Bedeutung.

„Wann belieferten Sie Mr Cline das letzte Mal?“

Keefe überlegte kurz. „Vor etwa drei Wochen hatte er wieder eine große Lieferung gekauft.“

Neil hob überrascht die Augenbrauen. „Große Lieferung? Gibt es da Mengenrabatt?“, fragte er sarkastisch.

„Nein. Manche Typen wollen nur eine Spritze, andere einen ganzen Monatsvorrat. Cline war einer, der immer im Pulk kaufte.“

Das würde erklären, warum wir in den aktuellen Ampullen keine Schwermetalle nachweisen konnten. Es war eine andere Charge gewesen.

„Haben Sie von den damaligen Spritzen noch welche?“, fragte ich den Dealer.

Rusty Keefe schüttelte den Kopf. „Nein, die sind längst weg, verkauft. Corbin hat mir neue besorgt.“

„Corbin ist Ihr Großdealer?“, vergewisserte sich Neil. Den Namen hatten wir noch nie gehört. Dies war eine Spur, denen die Kollegen des Drogendezernats nachgehen konnten. Zwar würden wir alle dortigen Anabolika ebenfalls auf Schwermetalle testen lassen, aber ich hielt diese Spur für kalt.

Keefe nickte. Wir befragten ihn noch geraume Zeit weiter. In der Mordnacht war er durch einige Kneipen in Riverside gezogen. Sonst erfuhren wir nichts, was für unseren Todesfall von Bedeutung gewesen wäre. Schließlich verließen wir den Verhörraum und kontaktierten die Drogenfahndung. Der dortige Captain sagte uns zu, so schnell als möglich zwei seiner Leute vorbeizuschicken, um Keefe abzuholen. Dann würde für diesen die Befragung weitergehen.

Auf dem Gang diskutierten Neil und ich kurz die Ergebnisse.

„Der war es nicht“, sagte ich überzeugt, und Neil nickte.

„Nun, es gäbe ja noch die Möglichkeit, dass nur eine einzelne Charge von

diesem Corbin verunreinigt gewesen ist“, warf mein Partner ein, ohne selbst so richtig daran zu glauben. „Wir müssten noch checken, ob Keefe oder dieser Corbin weitere Verbindungen zu Cline hatten. Vielleicht haben sie ja ein persönliches Motiv. Und das Ganze ist ein geplanter Mord gewesen.“

Ich schaute skeptisch. „Das ist graue Theorie. Glaubst du wirklich daran?“

Neil schüttelte den Kopf. „Wir sollten es nur nicht von vorneherein ausschließen.“

„Gut, dann kümmern wir uns jetzt um Mrs Moore und auch ihren Ehemann“, schlug ich vor. „Wenn dabei nichts herauskommt, konzentrieren wir uns wieder auf Keefe und diesen Corbin. Bis dahin werden die Kollegen auch schon weitere Ergebnisse haben.“

„So machen wir es.“

Wir überprüften noch das Alibi von Keefe, indem wir einige der Wirte telefonisch befragten. Der Dealer hatte die Wahrheit gesagt.

Wir betraten den Verhörraum, in dem Erin Moore wartete. Ihre Anwältin stand hinter ihr. Sie war eine noch recht junge Frau, trug ein dunkelblaues Businesskostüm und eine streng zurückgekämmte Frisur. Sie ergriff sofort das Wort, noch bevor wir die Tür von innen richtig geschlossen hatten.

„Detectives, was werfen Sie meiner Mandantin vor? Sollten Sie nichts Substanzielles vorbringen können, werden wir Beschwerde gegen diese Verhaftung einlegen.“

Ich nickte nur. Zu Beginn einer Befragung schien dies die Standardvorgehensweise von Anwälten zu sein. Vielleicht stand es so in einem Lehrbuch.

„Wir vernehmen Mrs Moore als Beschuldigte in einem Mordfall. Gestern Morgen verstarb Steven Cline, mit dem Mrs Moore ein Verhältnis gehabt hat. Mrs Moore war sowohl zum Todeszeitpunkt als auch zum Tatzeitpunkt mit Mr Cline zusammen. Was sagen Sie dazu?“

Die Anwältin antwortete ruhig. „Das Zusammensein und das Verhältnis gibt meine Mandantin zu, sie bestreitet jedoch, etwas mit dem Tod Ihres Geliebten zu tun gehabt zu haben.“

„Waren Sie in Mr Cline verliebt?“, fragte ich nun. Wir hatten immer noch keinen Hinweis auf das Motiv der Innenarchitektin.

„Nein. Mrs Moore und Mr Cline hatten eine Affäre. Beiden war bewusst und es war auch so gewollt, dass es sich um eine zeitlich begrenzte Liaison handeln würde.“ Auch diesmal kam die Antwort von der Anwältin. Clines Geliebte hatte, seit wir ihre Firma verlassen hatten, immer noch kein einziges Wort mit uns gesprochen.

„Ich glaube, dass Ihre Mandantin lügt“, preschte Neil vor. „Mr Cline wollte sich von ihr trennen - und das konnte sie nicht zulassen. So hat sie ihn vergiftet.“

Die Anwältin reagierte kühl. „Was Sie glauben, Detective Boulder, steht hier nicht zur Debatte. Haben Sie Beweise für eine Täterschaft meiner Mandantin? Haben Sie das bewusste Gift bei ihr gefunden?“

Die Spurensicherung war gerade dabei, in der Firma der Beschuldigten nach dem Schwermetallgift zu suchen. Sobald sie irgendwelche auffälligen Substanzen finden sollten, würde das Labor sehr schnell feststellen, ob dies die Mordwaffe war. Auch in Erin Moores Haus würde nach diesem Gift gesucht werden. Aber das sollte erst später geschehen, wenn wir mit ihrem Ehemann gesprochen hatten. Wir wollten seine Reaktion sehen, wenn wir ihn mit den Vorwürfen seine Frau betreffend konfrontierten.

Aktuell hatten wir also wirklich keine Beweise gegen Erin Moore. Aber wir konnten die Verdächtige für die gesetzlich erlaubten achtundvierzig Stunden festhalten. Und das hatten wir auch vor.

„Mrs Moore, wusste Ihr Mann eigentlich von Ihrer Affäre?“, wollte ich wissen.

Die Verdächtige antwortete das erste Mal selbst. „Das kann ich mir nicht vorstellen. Steven und ich waren vorsichtig. Mein Mann ist sehr eifersüchtig. Er hätte dieses Arrangement nie hingenommen.“

Das war eine sehr lange Rede für Erin Moores Verhältnisse. Da die Befragung jedoch nichts weiter ergab und sich auch die Crime Scene Unit noch nicht gemeldet hatte, beendeten wir das Verhör und ließen die Beschuldigte in das Untersuchungsgefängnis bringen.

Als Nächstes wollten Neil und ich uns den Ehemann von Erin Moore vornehmen. Wir mussten unbedingt herausfinden, ob er wirklich nichts von der Untreue seiner Frau gewusst hatte.

Doch auf dem Weg zum Dienstwagen erhielten wir einen Anruf der Pathologin. Jennifer Casalle bat uns, umgehend zu ihr in die Gerichtsmedizin zu kommen, es gäbe wichtige neue Erkenntnisse bezüglich der Todesursache und des Ablaufes. Also planten wir um und fuhren zuerst zum Gebäude der Gerichtsmedizin.

Jennifer empfing uns in ihrem Büro. Sie saß in ihrem weißen Kittel auf einem Drehstuhl, hatte den Kopf in den Nacken gelegt und murmelte leise vor sich hin. Wir konnten nur Sprachfetzen hören wie „So geht es nicht“ und „Warum diese

Marker?“

Wir klopfen, obwohl die Bürotür offen stand. Jennifer schrak hoch. Ich lächelte entschuldigend, dann traten wir ein.

„Jennifer, bring' nicht unseren ganzen Fall durcheinander“, sagte Neil im Scherz. Ihm war natürlich auch klar, dass die Pathologin uns nur gesicherte Ergebnisse mitteilen würde.

„Trevor, Neil. Gut, dass ihr da seid. Es gibt ein paar neue Laborergebnisse, die den Fall Cline in einem anderen Licht erscheinen lassen.“

Sie griff nach einer Akte, die aufgeschlagen auf ihrem Schreibtisch lag. „Also, zuerst einmal hat das Labor Rückstände eines Schlafmittels im Blut von Steven Cline festgestellt.“

„Schlafmittel?“, fragte ich neugierig. „Wir haben keine Hinweise darauf gefunden, dass Cline körperliche Beschwerden in der Nacht vor seinem Tod gehabt hatte. Seine Geliebte hat nichts davon erwähnt. - Könnte er also einfach zu tief geschlafen haben, um selbst zu bemerken, dass etwas nicht mit ihm stimmte?“

Jennifer bestätigte meine Spekulation. „Das ist auch meine Schlussfolgerung. Diese Frage wäre also geklärt. Die Untersuchung hat übrigens so lange gedauert, da wir zuerst an einen Messfehler dachten, weil die Signale in den Diagrammen nur wenig über der Grenze für natürliche Schwankungen lagen. Wir mussten erst das Speziallabor in der Hauptstadt einschalten, da die Kollegen dort leistungsfähigere Analysegeräte haben.“

Man hörte Jennifer an, dass es ihr ein wenig unangenehm war, weil diese Untersuchung für ihre Verhältnisse so lange gedauert hatte. Doch wir gingen nicht darauf ein. Uns war klar, dass sie die Tests nicht verbummelt hatte.

„Gut“, sagte Neil, der schon gestern die Frage des körperlichen Unwohlseins als nicht so wichtig erachtet hatte. „Was aber ist das Neue, welches die Ermittlungen beeinflussen wird?“

Jennifer räusperte sich. „Nun, wir sind ja bisher davon ausgegangen, dass das Schwermetallgift dem Opfer gespritzt worden ist.“

Diese vorsichtige Formulierung konnte nur bedeuten, dass dem nicht so gewesen war.

„Und du hast nun eine andere Erklärung?“

Jennifer nickte. „Mir erschien die Konzentration im Blut so hoch, dass ich im gesamten Körper feinere Untersuchungen angestellt habe. Sozusagen eine Schwermetallkarte des Gewebes.“

„Und was kam dabei heraus?“, fragte Neil, der etwas ungeduldig wurde. Er wollte Thomas Moore befragen.

„Die höchste Schwermetallkonzentration war im Darm zu finden, nicht im Blut. Das Gift wurde also nicht gespritzt, sondern hat vom Darm aus das Blut überschwemmt.“

„Gut, dann wurde das Schwermetall nicht in die Blutbahn oder einen Muskel injiziert, sondern in den Darm. Aber ändert das etwas für uns?“, fragte ich skeptisch. Dieses Untersuchungsergebnis mochte ein Detail sein, das wissenschaftlich interessant war, aber unsere Hypothese über den Ablauf des Mordes schien mir davon nicht beeinflusst.

„Ja“, sagte Jennifer. „Das ändert einiges. Ihr erinnert euch, da Cline sich Anabolika gespritzt hatte, konnten wir die Einstichwunden nicht als Mordursache feststellen.“

Wir nickten beide. Das war ein Schwachpunkt in der Ablaufhypothese.

Die Pathologin fuhr fort. „Und in der Darmwand habe ich keine Verletzungen festgestellt. Die Schwermetalle sind also nicht über eine Spritze verabreicht worden.“

„Sondern?“

„Zuerst dachte ich an Kapseln, die sich im Darm auflösen, beispielsweise Retardkapsel für eben auch Schlafmittel.“

„Deiner Miene nach zu urteilen, konntest du diese aber nicht finden“, warf Neil ein.

Jennifer saß mit säuerlicher Miene auf ihrem Stuhl und nickte verärgert. „Richtig. Um es kurz zu machen: Ich habe keinen blassen Schimmer, wie das Gift in den Körper von Cline gekommen ist.“

„Ändert die neue Faktenlage deine Einschätzung des Tatzeitpunktes?“, stellte ich die nächste Frage und wusste auch die Antwort schon.

„Ja“, bestätigte die Gerichtsmedizinerin. „Wenn das Metallgift in Clines Darm einfach aus dem Nichts aufgetaucht wäre, hätte es etwa sieben Stunden bis zum Eintritt des Todes gedauert. Wie lange das Gift benötigte, um von dem mir unbekannten Eintrittsort in den Körper in den Darm zu gelangen, weiß ich nicht. Es muss länger her sein, aber soviel könnt ihr euch ja denken.“

Es war selten, dass Jennifer auf eine so sarkastische Art sprach. Dieses fehlende Puzzleteil musste sie wirklich stark beschäftigen. Und auch für uns war dies hochrelevant. Denn ohne Vermutung zum Tatzeitpunkt wurden die Alibis unserer Verdächtigen wertlos. Das waren in der Tat Erkenntnisse, die unsere Arbeit beeinflussten - und das nicht zum Positiven.

„Sonst noch irgendetwas Hilfreiches?“, fragte Neil sarkastisch.

„Ich bin noch nicht sicher. Ich habe mikrobiologische Kulturen veranlasst, da die Darmwand seltsam perforiert aussieht, als ob sie durch eine Krankheit

geschädigt sei. Die Ergebnisse brauchen aber noch ein bis zwei Tage. Vielleicht bringt uns das etwas mehr Klarheit. - Tut mir leid, dass ihr meinetwegen unnütz in die falsche Richtung ermittelt habt.“

Ich winkte ab. Wir konnten keinen Fehler in ihrer Vorgehensweise erkennen - und wenn die Wissenschaft mit genaueren Tests zu anderen Ergebnissen kam als durch Anwendung der Standardmethoden, dann mussten wir das so akzeptieren und uns mit den sich daraus ergebenden neuen Ermittlungsansätzen auseinandersetzen.

Wir verabschiedeten uns von der Pathologin und verließen das Gebäude. Im Freien besprachen Neil und ich kurz die neue Entwicklung.

„Hm, das wirft uns deutlich zurück“, sagte Neil. „Wie sollen wir nun Alibis überprüfen, wenn wir gar nicht genau wissen, wann der eigentliche Mord stattgefunden hat?“

Ich zuckte mit den Schultern, weil ich auch keine Antwort hatte. „Das Problem ist aber bei jedem Giftmord gegeben. Wir müssen uns vorerst eben auf das Motiv konzentrieren.“

„Ja, dumm nur, dass wir das Umfeld von Cline schon durchleuchtet haben. Außer Thomas Moore sehe ich aktuell niemanden mit einem Motiv, den wir nicht schon befragt haben.“

„Dann müssen wir eben tiefer graben. Und uns intensiver mit den vorhandenen Verdächtigen befassen“, erwiderte ich heftiger als geplant.

Neil schaute mich überrascht an. „Hey, Mann, ich bin auf deiner Seite.“ Doch er grinste dabei.

„Lass uns zu Thomas Moore fahren, vielleicht ergibt sich da eine Spur“, kam ich auf unser ursprüngliches Vorhaben zurück.

„Ja, mal sehen, ob wir dann wieder einen Fall für eine andere Abteilung des Polizeiapparates lösen“, scherzte Neil.

Mein Partner hatte recht. Rusty Keefe als Dealer - darüber freute sich das Drogendezernat, Theodore Callum - ein Fang für die Betrugsabteilung. Nur mit unserem eigentlichen Fall, dem Mord an Cline, waren wir noch nicht wirklich vorangekommen.

Thomas Moore empfing uns im Verwaltungssitz seiner Sanierungsfirma, die das gesamte neunte Stockwerk eines Bürohochhauses nahe des Wild Rivers einnahm. Der Ehemann von Erin Moore machte auf den ersten Blick einen

sympathischen Eindruck. Er war etwas größer als ich, sportlich und legerer gekleidet, als ich mir den Geschäftsführer einer der führenden Firmen für Bodensanierung vorgestellt hatte. Laut Neils Recherchen gehörte der Konzern zu den drei größten Adressen im Lande. Vielleicht wollte Moore auch nur seinen Werdegang unterstreichen, da er die Firma komplett aus dem Nichts geschaffen hatte.

Mit ausgestreckter Hand wies Moore auf den Konferenztisch. Wir setzten uns. Die angebotenen Erfrischungen ignorierten wir jedoch vorerst. Der Besprechungsraum war hell eingerichtet und verfügte über eine riesige Glasfront mit einem herrlichen Ausblick auf den Fluss, der Sutton wie eine Schlange durchzog. Die Miete für dieses Stockwerk musste gigantisch sein.

Moore räusperte sich. „Meine Herren, Sie sehen mich etwas überrascht. Wie kann ich dem Sutton PD helfen?“

Auch bei Moore waren wir natürlich unangekündigt erschienen und hatten der Empfangsdame nur mitgeteilt, wir müssten den Geschäftsführer im Zuge einer dringenden Ermittlung sprechen. Dabei blieb offen, ob diese Ermittlung sich gegen die Firma, den Chef persönlich, oder etwas anderes richtete.

Zuerst stellte ich uns vor. „Mr Moore, mein Partner, Detective Neil Boulder und ich, Detective Trevor Chance, sind wegen Ihrer Frau hier.“

Moore hob überrascht die Augenbraue. „Erin? Ich verstehe nicht ganz...“ Dann überzog ein Anflug von Bestürzung sein Gesicht. „Ist meiner Frau etwas passiert?“, fragte er und richtete sich nervös auf.

„Nein, ihrer Frau geht es gut. - Wir müssen Sie darüber informieren, dass wir Ihre Ehefrau wegen des Verdachtes, Steven Cline, der der Geliebte Ihrer Frau war, ermordet zu haben, vor wenigen Stunden verhafteten. Über dieses Thema müssen wir mit Ihnen sprechen“, erwiderte ich ausführlich. Mit Absicht hatte ich viele Informationen in diese eine Eröffnungsaussage gepackt. Vielleicht ließ sich aus der Reaktion, worauf Moore zuerst einging, etwas schlussfolgern.

„Meine Frau verhaftet? Wegen Mordverdachts?“, wiederholte Moore und dehnte die Worte. „Das ist absurd. Sie müssen sich irren. - Und warum wurde ich nicht früher verständigt? Ich muss sofort mit unserem Firmenanwalt sprechen...“

Ich unterbrach den Geschäftsführer. Es war interessant zu erfahren, dass seine Ehefrau ihn offensichtlich nicht über ihre Festnahme informiert hatte, oder ihre Anwältin gebeten hatte, dies zu tun. Die Ehe der beiden schien sich in einer Krise zu befinden.

„Mr Moore, Ihre Frau wird bereits anwaltlich vertreten. Sie können sich daher beruhigen.“

Moore, der aufgesprungen war und rastlos in seinem Büro herumlief, blieb nun endlich stehen. Er ging nicht auf meine Worte ein. „Den Namen Steven Cline

kenne ich nicht. Wer soll das sein? Und meine Frau soll mit diesem Kerl ein Verhältnis gehabt haben? - Nein, da müssen Sie sich irren. Wir sind seit über sieben Jahren verheiratet. Und noch so glücklich wie am ersten Tag.“

Die Tatsachen legten jedoch eindeutig etwas anderes nahe. Erin Moore betrog ihren Mann und hielt es nicht für nötig, ihm mitzuteilen, dass sie sich in Polizeigewahrsam befand. Beides deutete nun wirklich nicht auf eine harmonische Beziehung hin. Mir fiel gerade ein, dass die Innenarchitektin mit keinem Wort darum gebeten hatte, ihrem Mann nichts von der Affäre zu sagen - eine Bitte, die nahezu von allen untreuen Eheleuten an uns herangetragen wurde.

„Ihre Frau hat das Verhältnis bereits zugegeben. Sie traf sich seit mehreren Monaten regelmäßig mit Mr Cline. Und Sie wollen wirklich nichts davon mitbekommen haben?“

Moore schüttelte dem Kopf. „Nein, verdammt. Ich kann das immer noch nicht glauben.“

„Wie war Ihre Beziehung in der letzten Zeit?“, fragte nun Neil.

„Was hat das mit den Vorwürfen gegen meine Frau zu tun?“, erwiderte Moore ungehalten.

„Bitte beantworten Sie die Frage meines Kollegen!“

„Wir hatten ein paar Probleme. Aber das ist normal, wenn man so lange verheiratet ist. Ich hatte die letzten Wochen Arbeitsstress in der Firma wegen der neuen Patentanmeldung. Da konnte ich mich nicht so um Erin kümmern, wie ich wollte. Aber das ist doch kein Grund, gleich eine Beziehung mit einem anderen anzufangen.“ Wütend stemmte er die Handflächen auf den Konferenztisch.

„Wollte Ihre Frau sich von Ihnen trennen?“ Erin Moores Aussage nach war das Verhältnis zu Cline nur ein Zeitvertreib, aber dies konnte ja gelogen sein.

„Trennung?“, antwortete Moore nun mit ruhiger Stimme. „Nein, davon hat Erin nie gesprochen. - Was geschieht jetzt mit ihr?“

„Ihre Frau bleibt erst einmal in Untersuchungshaft bis wir weitere Erkenntnisse haben. Was hätten Sie gemacht, wenn Sie früher von der Untreue Ihrer Frau erfahren hätten?“

„Was ich gemacht hätte? Was ich gemacht hätte, wollen Sie wissen“, rief der Geschäftsführer nun wieder aufgebracht. Er schien ein cholerisches Temperament zu haben. „Ich hätte mir diesen ... Wie hieß er noch?“

„Steven Cline“, antwortete Neil.

„Ich hätte mir diesen Cline vorgeknöpft und ihm ordentlich die Meinung gegeigt.“

„Bis hin zu Mord?“ Ich blickte Moore durchdringend an.

Doch dieser schüttelte den Kopf. „Mord? Nein. Denn irgendwie kann ich ihn ja verstehen.“

Neil und ich schauten uns überrascht an. „Was meinen Sie damit?“

„Nun, da ich den Reizen meiner Frau erlegen bin, kann dies natürlich auch für andere Männer gelten. Von daher kann ich verstehen, dass sich dieser Cline an meine Frau rangemacht hat. Allerdings hätte er das nach einem Gespräch mit mir bestimmt unterlassen.“ Dabei betonte er das Wort Gespräch so, dass man sich die nonverbalen Aspekte bildlich vorstellen konnte.

Nach kurzer Pause fuhr er fort. „Verdammt! Wäre ich doch in den letzten zwei Wochen nur nicht auf dieser blöden Reise gewesen.“

„Sie waren verreist? Wann und wohin?“ Da wir den aktuellen Tatzeitpunkt noch nicht wussten, war die Frage nach dem Alibi Moores obsolet, aber wenn er für längere Zeit das Land verlassen hatte, dann würden wir ihn als Täter sehr wahrscheinlich ausschließen können.

„Ja, ich war seit Montag vergangener Woche geschäftlich in Brasilien und bin erst gestern Abend wieder zurückgekommen.“

Ich schaute Neil an. Das konnten wir beim Zoll checken.

„Mr Moore, Ihre Firma führt Bodensanierungen durch?“, fragte ich nun und schnitt ein anderes Thema an. So ganz war mein Misstrauen noch nicht besänftigt. Cline war an einer Schwermetallvergiftung gestorben. Moores Firma führte Dekontaminationen durch - mit Sicherheit auch schwermetallhaltiger Böden. Neil und ich sahen da schon eine mögliche Verbindung.

Moore entspannte sich. Das Thema schien ihm zuzusagen. Ich fand es erstaunlich, wie schnell der Mann seinen Gemütszustand ändern konnte.

„Bodensanierungen, natürlich, aber nicht nur. Wir dekontaminieren Gebäude, Baumaterialien, Gewässer, alles was irgendwie verseucht wurde.“

„Führen Sie auch Schwermetalldekontaminationen durch?“

„Natürlich, Detectives. In beiden Zielrichtungen sind wir Marktführer in Amerika.“

„Zielrichtungen - was meinen Sie mit diesem Ausdruck?“, fragte Neil. Auch ich konnte damit nichts anfangen.

„Bei einer Dekontamination kommt es immer darauf an, was sie nach erfolgter Behandlung mit dem Ergebnis machen wollen. Danach richtet sich die angewendete Methode und dies beeinflusst Dauer und natürlich auch die Kosten der Sanierung. Wenn der Boden mit Schwermetallen kontaminiert ist, dann können Sie auf der einen Seite diese Metalle entfernen - und den Boden danach

entsorgen, oder ihn aber wiederverwenden. Das heißt, dass nach der Sanierung der Boden entweder Müll oder Humus ist - überspitzt ausgedrückt.“

„Was machen Sie mit den entfernten Schwermetallen?“, fragte Neil.

„Die werden gesammelt und weiterverkauft. Es gibt spezielle Firmen, die diese dann voneinander separieren, sodass man auch die Kontaminanten wiederverwenden kann.“

„Sie lagern diese Metalle in Ihrer Firma?“

Moore nickte. „Ja, draußen an unserer Forschungs- und Dekontaminationsstätte. Da gibt es entsprechende Lagerbehälter. - Aber warum fragen Sie? Ist das für Ihre Ermittlungen relevant?“

„Reine Routine. Beim jetzigen Stand kann alles wichtig sein“, erwiderte ich ausweichend. Erwartungsgemäß wäre es für Moore also kein Problem gewesen, an das Gift heranzukommen.

Moore gab sich mit dieser Antwort zufrieden und fuhr mit seinem Monolog fort: „Chemische Verfahren zur Dekontamination sind natürlich schon lange bekannt, physikalische ebenfalls - aber im letzten Jahr ist es uns gelungen, ein biologisches Verfahren bis zur Patentreife zu entwickeln. Und dieses Patent ist nun erteilt worden. Deswegen war ich auch in Brasilien, um Partner für eine Expansion der Firma zu finden.“

„Biologisches Verfahren?“, fragte Neil ohne größeres Interesse, während ich mich bereit machte, aufzustehen. Wir hatten alles erfahren, was wir wissen wollten.

„Ja, Sie müssen wissen, die Natur ist uns in allem voraus. Es gibt Mikroorganismen, für die sind Schwermetalle keine Kontamination, sondern sie speichern sie. Und eine Bakterienart konnten wir genetisch so verändern, dass sie gezielt bestimmte Schwermetalle aus flüssigen Lösungen herausfiltert.“

Wir bedankten uns bei Moore und verließen die Firma.

Im Dienstwagen wandte ich mich an Neil. „Dein Eindruck zu Mr Thomas Moore?“

„Er scheint Choleriker zu sein, ein harter Geschäftsmann und gleichzeitig Wissenschaftler. Wenn seine Angaben über die Brasilienreise stimmen, kann er eigentlich nicht unser Mann sein.“

Dieser Einschätzung stimmte ich vollinhaltlich zu. „Und er wusste nichts von der Affäre seiner Frau.“

Nach dieser Befragung verifizierte Neil noch, dass Moore wirklich in Brasilien gewesen war. Das entlastete ihn zwar nicht vollständig, machte ihn aber auf jeden Fall unverdächtiger. Jennifer hielt auf Nachfrage meinerseits eine Verabreichung mehrere Tage vor dem Tode Clines für äußerst unwahrscheinlich.

Aber sie betonte ganz eindeutig, dass dies ihre persönliche, wissenschaftlich noch nicht belegte Meinung sei.

Dann beendeten wir den Arbeitstag nach etlichen Überstunden. Wir gingen zu unserem Lieblingsitaliener, aßen Lasagne und unterhielten uns über alles andere, nur nicht den Fall. Anschließend fuhr ich in mein Apartment.

In dieser Nacht schlief ich unruhig. Ich träumte wirres Zeug über Männer mit riesigen Spritzen in den Händen, die mir nachliefen und etwas von Muskelwachstum schrien, Meteore, die vom Himmel fielen und kleine Metallklumpen verstreuten, die wegrollten und von Mikroben auf zwei Beinen verfolgt wurden, die schrill riefen: „Wir kriegen euch!“

Ich wachte in der Nacht mehrmals schweißgebadet auf. Doch der Traum verfolgte mich. Erst am anderen Morgen, nach drei Tassen starken Kaffees, verblassten diese Auswüchse meiner Fantasie.

Im Büro erwartete uns eine handfeste Überraschung, die dem Fall erneut eine unerwartete Wendung geben sollte. Wir hatten eine Nachricht von der Telefonzentrale, dass ein gewisser George Stone, ein Privatdetektiv, uns um Rückruf bat. Er hätte Informationen zu Steven Cline, die uns möglicherweise bei der Aufklärung seines Todes helfen könnten.

Neil und ich verabredeten uns mit dem Detektiv in einem kleinen Diner.

Als wir das Lokal eine knappe Stunde später betraten, wartete der Privatermittler bereits auf uns.

„Mr Stone?“, fragte ich, als wir an seinen Tisch traten.

Der Detektiv nickte und bat uns, Platz zu nehmen. Er war eine unauffällige Erscheinung, hatte ein Dutzendgesicht und trug einen Anzug mittlerer Güte in dezenten Farben, mit dem er ohne Probleme in einer größeren Menge untertauchen konnte. Seine Unauffälligkeit war ihm bei Beschattungen sicher eine große Hilfe.

Nachdem wir Platz genommen und ihm unsere Dienstmarken so gezeigt hatten, dass nur er sie sehen konnte, begann ich die Unterhaltung.

„Mr Stone, Detectives Chance und Boulder. Sie haben Informationen zum Tod von Steven Cline, sagten Sie unserer Zentrale.“

„Das ist richtig, Detective Chance.“

„Warum melden Sie sich erst jetzt?“, wollte Neil wissen. Immerhin war der Mord schon vor zwei Tagen verübt worden, und die Online-Presse hatte bereits am Todestag davon berichtet. Zwar nicht als Aufmacher, aber doch an prominenter Stelle.

„Ich war im Rahmen eines Auftrages bis gestern Abend nicht in der Stadt. Ich habe die Zeitungsmeldung daher erst heute Morgen gelesen“, antwortete der

Detektiv.

Wir beließen es zuerst bei dieser ungenauen Erklärung. Jetzt interessierte uns mehr, was er zu Cline zu sagen hatte. „Gut“, sagte ich. „Was wollten Sie uns nun mitteilen?“

Der Detektiv räusperte sich und trank einen Schluck seines Kaffees. Neil und ich hatten mittlerweile ebenfalls Kaffee und ein paar Sandwiches bei der abgekämpft aussehenden Bedienung bestellt.

„Dazu muss ich etwas weiter ausholen. Am besten erzähle ich Ihnen die ganze Geschichte am Stück.“

Ich nickte ihm auffordernd zu und biss in eines der Brote. Sie waren leidlich genießbar, wenn auch für meinen Geschmack etwas zu trocken.

„Vor etwa vier Wochen“, begann der Privatermittler mit ruhiger Stimme. Dabei blickte er auf seine Hände, „kam ein Mann in meine Detektei. Er stellte sich als John Smith vor und hatte einen Auftrag für mich.“

Neil und ich tauschten einen Blick. John Smith - dieser Name war so unauffällig, dass er bestimmt nicht der wahren Identität des Auftraggebers entsprach.

Stone war ein guter Beobachter. Er hatte unseren schnellen Blick bemerkt und lächelte leicht.

„Ja, der Name war falsch. Aber dazu später mehr. Dieser John Smith wollte, dass ich eine Frau beschatte.“

„Gab er einen Grund für diesen Auftrag an?“, fragte Neil.

„Ja, es handele sich um die Frau eines Konkurrenten, und er, Smith, wollte Material sammeln, um diesen zu kompromittieren.“

„Glaubten Sie ihm diese Aussage?“

„Ja, er schien dahingehend aufrichtig zu sein. Er gab mir also ein Bild der Frau, eine Beschreibung ihres Tagesablaufes, ihres Arbeitsplatzes und so weiter, und ich machte mich an die Arbeit. Es war ein leichter Auftrag, schnell ausgeführt. Bereits am zweiten Tag konnte ich Fotos machen, wie sich die Frau mit ihrem Liebhaber traf.“

„Können Sie diesen John Smith beschreiben?“, wollte Neil wissen und hoffte auf ein besonderes Identifikationsmerkmal, was uns die Suche in den verschiedenen Informationssystemen der Suttoner Behörden erleichtern würde.

Stone lächelte. „Groß, athletisch, blonde Perücke, Sonnenbrille. Die normale Verkleidung, die man von Fernsehkrimis her kennt. Aber das ist gar nicht so ungewöhnlich. Menschen kommen oft verkleidet zu mir.“

„Wie heißt die Frau, die sie beschatten sollten?“, fragte ich nun.

„Erin Moore“, antwortete er und zeigte uns ein Foto auf seinem Handy.

Neil pfiß überrascht. Nun wurde es interessant für uns.

Der Privatermittler erzählte weiter. „Ich machte also die Aufnahmen und kontaktierte meinen Auftraggeber. Und was für Sie von Bedeutung sein dürfte: Nach der Beschattung der Frau erhielt ich nun von diesem John Smith den Auftrag, den Liebhaber zu observieren und eine genaue Aufstellung dessen Tagesablaufes zu erstellen. - Das wäre an sich nicht besonders auffällig, diese Folgeaufträge gibt es häufig, meist von betrogenen Ehemännern. - Nun, bei dem zu observierenden Mann, dem Liebhaber, handelte es sich um Steven Cline, den toten Architekten.“

Das war nun keine Sensation mehr.

„Sie haben Ihrem Auftraggeber die gewünschten Informationen beschafft?“, fragte ich.

„Ja - und ich fürchte, dass ich damit möglicherweise indirekt am Tod von Cline beteiligt bin“, eröffnete uns der Detektiv. „Natürlich habe ich ihn vorher das Standardformular unterschreiben lassen, dass er als Auftraggeber die von mir übergebenen Informationen nicht für gesetzeswidrige Zwecke verwenden wird - Sie kennen das Prozedere ja.“

Das war Usus in der Privatermittlerbranche. Damit wollten sich die Detektive von Schadensersatzklagen befreien, falls jemand mit diesen Informationen ein Verbrechen beging und die Justiz der Täter nicht habhaft werden konnte. Manche Opfer hielten sich dann an die Privatdetektive, und argumentierten, dass das Verbrechen nur durch deren Mitarbeit möglich geworden war, sie also Mittäter seien. Die Gerichte folgten diesem Ansatz jedoch nur in Ausnahmefällen.

„Wie sind Sie mit Ihrem Auftraggeber in Kontakt getreten?“, wollte ich wissen. Vielleicht ließ sich auf diese Weise dessen wahre Identität feststellen.

„Eine Mobilfunknummer.“

„Wie lautet sie?“, fragte Neil.

„Sie ist uninteressant, ein Prepaid-Handy“, antwortete der Ermittler.

Doch Neil insistierte. Stone schrieb die Nummer auf und reichte Neil einen kleinen Notizzettel. Mein Partner kontaktierte sofort das PD. Der dortige Techniker sollte eine Funkpeilung veranlassen. Vielleicht brachte uns das weiter.

„Sie haben von John Smith als einem falschen Namen gesprochen. Wieso sind Sie sich da so sicher?“

„Nun, der Name ist zu unauffällig. Außerdem weiß ich gerne, mit wem ich es zu tun habe.“

In mir keimte Hoffnung auf. Diese Formulierung ließ anklingen, dass der Detektiv noch weitere Informationen über seinen Auftraggeber besaß, die er uns noch nicht mitgeteilt hatte.

„Ich habe diesen John Smith also beschatten lassen.“ Mit einem kurzen Blick an Neil gewandt, sagte er weiter: „Die Nummer brauchen Sie nicht orten zu lassen. - Wir, das heißt die Privatdetektive in Sutton, haben für genau diesen Fall vereinbart, uns gegenseitig zu helfen. Ein Kollege verfolgte daher John Smith, als ich ihm die Fotos der Frau mit ihrem Liebhaber übergab. Smith wollte diese nicht auf elektronischem Wege erhalten. Mein Kollege ist ihm also gefolgt, aber Smith hatte wohl mit so etwas gerechnet. Er lief durch Menschenmengen, nahm Aufzüge und wandte ähnliche Tricks an, um Verfolger abzuschütteln. Und es gelang ihm leider auch. So etwas tut niemand, der unter seinem richtigen Namen auftritt. - Insofern kann ich ihnen nur diese Fotos geben.“

Erneut schob er uns sein Smartphone hin. Wir sahen verschiedene Aufnahmen größerer oder kleinerer Gruppen von Menschen.. Allen war gemein, dass der Bildfokus auf dem von Stone beschriebenen, verkleideten Mann lag. Gerade einmal Mund und Ohren waren wirklich zu sehen. Weder Neil noch ich erkannten ihn. Aber für so etwas gab es ja heutzutage andere Methoden.

Stone sagte zu, uns alle Fotos zuzusenden. Dann bedankten wir uns bei dem Privatermittler und verließen den Diner.

Ich wählte die Nummer unserer Computerforensik, schickte das Foto des maskierten Auftraggebers und bat um einen Vergleich.

Dann machten Neil und ich Mittag, denn wir warteten gespannt auf das erste Ergebnis. Ein Privatdetektiv beschattete Erin Moore und ihren Liebhaber Steven Cline. Es war nicht schwer, sich auszurechnen, wer daran ein Interesse haben könnte.

Nach gut einer Stunde kam das Ergebnis der Analyse. Doch wir wurden enttäuscht. Zwar stellte die Gesichtserkennung in sechs von zehn Merkmalen eine Übereinstimmung des Maskierten mit Thomas Moore fest, aber ein Beweis war das nicht. Dafür benötigte man acht Merkmale.

Dennoch reichte es uns, um weitere Pläne zu schmieden.

Neil und ich hatten Thomas Moore, als wir ihn befragten, als glaubwürdig eingestuft, und auch der Detektiv hatte seinem Auftraggeber die Geschichte über den Konkurrenten abgenommen. Doch nun mussten wir unsere Meinung revidieren. Moore schien ein exzellenter Lügner zu sein. Ich fragte mich, was er noch alles zu verbergen hatte.

Draußen im Wagen besprachen Neil und ich das weitere Vorgehen. Wir waren gegenteiliger Meinung, wie wir mit den soeben erhaltenen Informationen am Sinnvollsten umgehen sollten.

„Wir können Thomas Moore verhaften und ihn ausgiebig verhören“, schlug Neil in gewohnt direkter Manier vor. „Ich bin gespannt, wie er seine Lügen erklären will.“

„Ich bin auch gespannt“, erwiderte ich und schob nach, da ich eine subtilere Herangehensweise bevorzugte, „aber wir machen das anders.“

Auch, wenn ich nicht Neils Vorgesetzter war, so hatte Captain Dougall mir die Rolle des Lead-Detectives in diesem Fall übertragen. Ich machte nur selten Gebrauch davon, da Neils Ideen mindestens so gut wie meine eigenen waren. Aber diesmal überstimmte ich ihn.

„Und wie, Partner?“, fragte Neil.

„Wir brauchen mehr Informationen über Moore und seine Firma. Wenn wir ihn das nächste Mal besuchen, müssen wir perfekt vorbereitet sein, um die Lügen, die bestimmt wieder kommen werden, bereits im Ansatz zu erkennen.“

Neil wiegte zweifelnd den Kopf. „Also langweilige Büroarbeit“, beschwerte er sich.

Ich nickte. „Irgendwie glaube ich, dass wir mit Moores Firma auf der richtigen Spur sind.“

„Weshalb?“

„Ich kann es nicht erklären. Nur ein Gefühl. Nenn' es Instinkt.“

Der Instinkt eines Detectives war so etwas wie eine universelle Ermittlungsmethode. Manchmal leitete er in die Irre, aber sehr oft brachte er auch den entscheidenden Durchbruch in einem langwierigen Fall. Ich hoffte, dass es auch diesmal das Letztere sein würde.

Ich startete den Wagen und bat Neil, bei Captain Dougall wegen einer Observation von Thomas Moore nachzufragen. Doch unser Chef lehnte ab, nachdem Neil ihm von unseren Ergebnissen berichtet hatte. Er fand zwar, dass Moore sich durchaus verdächtig gemacht hatte, indem er uns verschwieg, bereits Kenntnis vom Verhältnis seiner Ehefrau gehabt zu haben, aber der Captain hielt die Hinweise nicht für ausreichend, Detectives von anderen, ebenso dringenden Fällen abzuziehen.

Neil veranlasste dann noch die Freilassung von Erin Moore. Durch die von Stone erhaltenen Informationen erschien uns die Tatbeteiligung der Frau sehr unwahrscheinlich.

„Sollten wir nicht Erin Moore zu dem neuen Sachstand befragen?“, schlug Neil vor. „Vielleicht ist ihr etwas am Verhalten ihres Mannes aufgefallen. Wir könnten sie verpflichten, Moore gegenüber nichts zu erwähnen. Du weißt, Behinderung der Justiz und so.“

Ich dachte kurz über den Vorschlag nach, während ich in den Riverside

Turnpike einbog. „Nein. Wer weiß, ob sie sich dann ihrem Ehemann gegenüber noch normal verhält. Ich will ihn nicht misstrauisch machen.“

„Du meinst also, er wäre der Mörder von Cline?“

Davon war ich, oder besser gesagt, mein Instinkt, überzeugt. „Mein Gefühl sagt ja, aber uns fehlt noch die Mordwaffe - und die Gelegenheit. Also viel Arbeit vor uns.“

Während des Rests der Fahrt zum Chancellor Garden hing jeder seinen Gedanken nach. Eine halbe Stunde später erreichten wir schließlich das Police Department und begannen im Büro sofort mit den Recherchen.

Neil wollte sich mit dem privaten Umfeld von Thomas Moore beschäftigen, während ich mich um dessen Firma kümmern würde. Zuerst rief ich bei unserem Kollegen Richards an, der Experte für alles Betriebswirtschaftliche war. Ich bat ihn, sich die letzten Finanzdaten von Moores Sanierungsfirma anzusehen. Leider konnte ich dem Spezialisten keinen Hinweis geben, worauf er zu achten hatte. Doch Richards versprach, sich einen ersten Überblick zu verschaffen und umgehend zurückzurufen.

Ich selbst schaute mir zuerst die öffentlich zugänglichen Informationen an. Moores Firma war in den letzten Monaten öfters Gegenstand diverser Zeitungsberichte gewesen. Immer war es dabei um das neue, revolutionäre Verfahren zur Bodensanierung schwermetalhaltiger Gebiete gegangen. Ich erinnerte mich, dass Moore uns in der ersten Befragung von einem Patent erzählt hatte. Das Dokument war erwartungsgemäß sehr technisch und so stark mit biologischen Fachausdrücken gespickt, dass ich davon nur die Hälfte verstand. Aber die Grundidee erschloss sich mir doch recht schnell. Und ich musste zugeben, dass das Verfahren wirklich eine elegante Lösung darstellte.

Während ich noch in die Lektüre vertieft war, klingelte das Telefon. Richards hatte die ersten Ergebnisse. Seiner Analyse nach stand Moores Firma prächtig da. Die Auftragsbücher waren gut gefüllt, der Umsatz hoch, die Gewinne auch. Und mit dem neuen Verfahren würde sich die Firma als Global Player etablieren können. Ansonsten hatte er nichts herausfinden können.

Ich wusste nicht, warum, aber irgendwie war ich enttäuscht. Ich konnte aber nicht sagen, was ich eigentlich erwartet hatte. Vielleicht, dass die Firma, ebenso wie Moore, ein Blender war. Jedenfalls dankte ich Detective Richards, dessen Nachfrage, ob er weitergraben sollte, ich abschlägig beantwortete. Captain Dougalls Erwähnung der Ressourcen im Zuge der von mir gewünschten Observation von Moore kam mir in den Sinn.

Dann ertönte ein Pling an meinem Rechner. Eine neue Email war eingetroffen - von Jennifer Casalle. Und ihr Bericht brachte uns eines der fehlenden Puzzle-Stücke - die Mordwaffe.

Jennifer hatte die Ergebnisse der von ihr angeordneten Tests erhalten. Im Darm des Mordopfers gab es eine Bakteriengattung, die eine hohe Toleranz gegenüber Schwermetallen aufwies. Normalerweise traten diese Mikroben nur in entsprechend verunreinigten Böden auf. Sie waren der Grund für die Veränderungen der Darmwand.

Ich unterbrach die Lektüre, als ich den Namen der gefundenen Bakterienart gelesen hatte. Es war genau derselbe, welcher auch in dem Patent von Moore stand: Metallobacter. Das konnte kein Zufall sein.

Diese Bakterien konnten, soweit hatte ich das Patent verstanden, Schwermetalle akkumulieren und damit quasi unschädlich machen. Und sie besaßen eine intelligente Zusatzfähigkeit. Wenn ihre Speicher gefüllt waren, reagierten sie sehr sensibel auf Alkohol - und platzten. Damit ließen sich die Metalle nach der Sanierung leicht rückgewinnen.

Ich blätterte schnell im ursprünglichen Obduktionsbericht von Cline. Meine Erinnerung hatte mich nicht getrogen: 1,6 Promille Blutalkohol zum Zeitpunkt des Todes.

Also rief ich kurz bei Dr. Casalle an. „Jennifer, wir suchten ja bis jetzt immer nach dem Zeitpunkt, zu dem jemand Cline die Schwermetalle verabreicht hatte. Was, wenn es aber nicht die Metalle direkt waren, sondern...“

Dann legte ich ihr meine Theorie im Einzelnen nahe. Jennifer lauschte konzentriert, warf nur ab und an kleine Zwischenbemerkungen ein. Aber im Wesentlichen stimmte sie mit meiner Idee überein.

Ich war überzeugt, wir hatten die Mordwaffe gefunden. Als ich Neil von meinen Gedanken erzählte, blickte er mich ungläubig an.

„Das wäre der komplizierteste und seltsamste Mord, den wir je hatten. Moore konnte doch überhaupt nicht steuern, wann Cline Alkohol trinken würde.“, meinte er dann.

„Richtig. Aber auch ein genialer Mord. Denn den Tatzeitpunkt konnte Moore so nicht festlegen.“

„Was ist daran genial? So hat er möglicherweise kein Alibi“, warf Neil ein.

„Genau das ist ja der geniale Punkt. Jemand, der ein Alibi braucht, konstruiert sich eins. Und ein konstruiertes Alibi wirkt oft verdächtiger als ein weniger wasserdichtes.“

„Ich wiederhole meinen Vorschlag“, grinste mein Dienstpartner. „Wir sollten Moore verhaften und verhören.“

Diesmal stimmte ich Neils Vorgehen zu. Wir schickten die Kollegen Clarke und Dayton, um Thomas Moore in seiner Firma abzuholen. Wir selbst wollten erst im Verhörraum wieder auf den Verdächtigen treffen. Er sollte so lange wie möglich im Unklaren darüber bleiben, was auf ihn zukam. Natürlich würde er vermuten, dass es etwas mit Clines Tod zu tun hatte, wenn er der Täter war und ihn zwei Sutton PD-Detectives abholten. Aber wissen würde er es nicht.

Während die Kollegen den Auftrag ausführten, dachten wir über das letzte noch fehlende Puzzlestück nach - die Gelegenheit. Doch ein weiterer Gedankenblitz sollte sich noch nicht einstellen.

Wir gingen in den Vernehmungsraum, wo der Verdächtige bereits wartete. Thomas Moore hatte auf einen Anwalt verzichtet. Er wollte wohl demonstrieren, dass er unschuldig war. Ich glaubte jedoch, dass er einfach nur arrogant war und dem Sutton PD nicht zutraute, seinen zugegebenermaßen sehr intelligenten Plan zu durchschauen, geschweige denn ihm etwas zu beweisen.

„Vernehmung von Thomas Moore“, begann ich das Verhör und nannte Ort und Zeit, nachdem Neil die Aufzeichnungsgeräte für Audio und Video angestellt hatte. „Anwesend sind die Detectives Chance und Boulder. Mr Moore hat auf das Beisein eines Anwaltes verzichtet. Ist das korrekt?“

Moore nickte.

„Bitte antworten Sie laut“, forderte ich ihn auf.

„Ja.“

„Mr Moore, Sie sind hier als Beschuldigter im Mordfall Steven Cline, nicht als Zeuge. Sie sollten das berücksichtigen bei Ihrer Entscheidung, auf einen Anwalt zu verzichten.“

Diesmal antwortete der Verdächtige sofort. „Das habe ich. Diese Anschuldigung wird sich in Luft auflösen. Ich habe nichts mit dem Tod dieses Mannes zu tun. Ich kannte ihn noch nicht einmal.“

Ich ordnete den Stapel Papier, den ich zur Vernehmung mitgebracht hatte. „Dazu kommen wir später. - Fangen wir jedoch mit etwas anderem an. - Kennen Sie den Privatdetektiv George Stone?“

Moore verneinte. Er zeigte mit keiner unbewussten Reaktion, dass ihm der Name sehr wohl etwas sagte.

„Überlegen Sie sich gut, was Sie antworten. Der Detektiv wird Sie wiedererkennen.“

Doch auch damit konnte ich Moore nicht aus der Reserve locken. Der Kerl sagte sehr wenig. Eigentlich sogar eine recht intelligente Taktik. Wer wenig sagte, konnte sich kaum in Widersprüche verwickeln. Entweder war Moore sich seiner Geschichte doch nicht so sicher, oder dieses Verhalten gehörte zu seinem

Plan.

„Dann weiter im Text. Der Privatdetektiv, den Sie angeblich nicht kennen wollen, hat Ihre Frau beschattet. Und wissen Sie, was er herausgefunden hat?“, fragte ich mit sarkastischem Unterton.

Moore schaute mit leichter Neugier auf. „Was soll er schon über Erin herausgefunden haben, was ich noch nicht weiß? Schließlich sind wir seit Jahren verheiratet. Ich weiß alles über sie.“

Da konnte ich ihm nur zustimmen. Durch die Arbeit von Stone wusste mein Gegenüber natürlich alles über seine Frau.

Ich zog ein paar der Fotos des Privatermittlers aus der Mappe vor mir, die Erin und ihren Geliebten zeigten und schob sie vor den Beschuldigten. Wir hatten sie großformatig ausgedruckt. Es bestand die, wenn auch kleine, Chance, dass diese Vielzahl an Beweisen für die Untreue seiner Frau, ausgebreitet direkt vor seinen Augen, mehr Eindruck auf Moore machte als ein kleines Handyfoto. Vielleicht würde ihn dies zu einer unbedachten Reaktion verleiten.

Moore aber blickte die Fotos mit gespielter Verblüffung an. Ich musste zugeben, der Kerl war ein exzellenter Schauspieler. Wenn ich nicht gewusst hätte, dass er die Fotos schon kannte, wäre seine Reaktion absolut angemessen gewesen.

„Dieser Mann ist Steven Cline, der Geliebte Ihrer Ehefrau - den Sie getötet haben!“, warf nun Neil ein, der dem Verhör bis dahin still gefolgt war.

Doch Moore schien ihn nicht zu hören. Er hatte eins der Fotos in die Hand genommen und blickte es starr an. Der Mann sollte nach Hollywood gehen. Seine Vorstellung war wirklich oscarreif!

„Sie behaupten also, Sie hätten weder diese Fotos noch den Mann jemals zuvor gesehen?“, fragte ich nach.

Moore bestätigte.

Bevor ich die Vernehmung weiterführen konnte, kam Lesley in den Raum und machte mir ein Zeichen, nach draußen zu kommen. Ich war zuerst etwas ungehalten über die Unterbrechung, wusste aber, dass unser Kollege ein Verhör nur dann störte, wenn es wirklich absolut notwendig war. Ich stellte die Aufzeichnungsgeräte ab und verließ mit Neil und Lesley zusammen den Raum.

„Lesley, was gibt es?“

„Die Spurensicherung hat im Rechner von Thomas Moore einen versteckten und gesicherten Dateiordner gefunden. Es hat zwar etwas gedauert, aber Baldwin konnte das Passwort knacken. Das Verzeichnis enthielt Bilder, die Erin Moore mit Cline zeigten“, antwortete Lesley Dayton, der bei der Hausdurchsuchung mitgewirkt hatte.

Mit den vorliegenden Indizien war es kein Problem gewesen, einen Richter zur Unterzeichnung eines Durchsuchungsbeschlusses zu bewegen. Als Moore von unseren Kollegen abgeholt worden war, drangen gleichzeitig die Leute der Spurensicherung in sein Haus ein und durchsuchten dieses gründlich. Ebenso wurde mit seinen Firmenräumen verfahren.

„Das ist gut. Moore mauert nämlich. Er leugnet, den Privatdetektiv überhaupt nur zu kennen. Jetzt können wir ihm also eine weitere Unwahrheit nachweisen. Sein Lügengebilde bekommt so langsam Risse. - Gute Arbeit.“

Der Kollege nickte und verschwand. Ich ging zurück in den Vernehmungsraum.

„Fortsetzung der Vernehmung des Beschuldigten Thomas Moore“, sagte ich, nachdem Neil die Aufzeichnungsgeräte wieder eingeschaltet hatte.

„Mr Moore, Sie verzichten weiter auf die Vertretung durch einen Anwalt?“, fragte ich. Mir persönlich war es völlig gleichgültig, ob Moore nun einen Anwalt hatte oder nicht, aber mir sollte auch niemand später unterstellen können, wir hätten einem Verdächtigen seine verfassungsmäßigen Rechte vorenthalten.

Nachdem Thomas Moore bei seiner Entscheidung blieb, fuhr ich fort: „Unsere Kollegen haben auf Ihrem Rechner die Ermittlungsergebnisse von George Stone gefunden. Wie kommen Sie an diese Daten, wenn Sie den Privatdetektiv nicht kennen?“

Moore zögerte. Er schien nicht erwartet zu haben, dass wir seine Rechnerverschlüsselung überwinden konnten. Nun, er war nicht der erste Verbrecher, der das Sutton PD unterschätzte. Ich war auf seine Antwort gespannt, und wie mir ein schneller Seitenblick zeigte, Neil war es ebenfalls.

„Ja, ich habe Stone beauftragt, meine Frau zu observieren“, gestand Moore nun das Offensichtliche. „Ich hatte schon länger den Verdacht, dass sie fremdgeht und wollte nun endlich Gewissheit haben. Ich hoffte, mich zu irren.“

„Warum haben Sie sich bei der Auftragsvergabe verkleidet?“ Immerhin hatte Moore braune Haare, und eine Sonnenbrille trug er selbstverständlich im Verhörraum auch nicht.

Doch der Verdächtige zuckte nur mit den Schultern. Ich beließ es dabei, denn es war natürlich nicht strafbar, mit Perücke und Brille einen Detektiv zu beauftragen.

„Sie geben also zu, Steven Cline gekannt zu haben?“

„Nein, nicht persönlich. Aber mir war bewusst, dass er der Geliebte meiner Frau war“, gab Moore wieder nur das zu, was wir ihm auch unabhängig von seiner Aussage beweisen konnten.

„Was wollten Sie mit der Beschattung Clines erreichen?“, kam es von Neil.

„Ich wollte einfach nur erfahren, was er für ein Typ Mann ist“, antwortete der

Firmenbesitzer lahm. Das kauften wir ihm nicht ab, und ich konfrontierte ihn auch mit unseren Gedanken.

„Mr Moore, geben Sie es zu: Sie haben dieses Wissen benutzt, um Steven Cline zu ermorden! Wir werden die Tatwaffe bei Ihnen finden, und dann können wir nichts mehr für Sie tun. Wenn Sie nun gestehen, werden wir das in der Verhandlung positiv erwähnen.“

Jennifer Casalle hatte uns bestätigt, dass es auch für Mikroben einen genetischen Fingerabdruck gab. So, wie wir anhand einer Blutprobe die Identität eines Menschen feststellen konnten, wenn wir die DNA in unserer Datenbank hatten, so wäre auch ein Vergleich der in Clines Körper gefundenen Metallobacter mit denen in Moores Firma möglich. Daran arbeitete Jennifer bereits, und ich hoffte, am folgenden Morgen die Ergebnisse zu bekommen. Da sie nun wusste, wonach sie suchte, konnte sie Tests mit geringerem Zeitbedarf anwenden.

Wir hatten nicht wirklich gehofft, dass Moore so einfach gestehen würde. Die Indizien selbst waren in der Tat sehr dürftig. Uns fehlte noch die Gelegenheit. Wir befragten ihn noch geraume Zeit, kamen aber keinen Schritt weiter in Richtung eines Geständnisses. Schließlich brachen Neil und ich das fruchtlose Verhör ab und ließen den Verdächtigen zurück in seine Zelle bringen.

Es war schon spät geworden. Da die kriminaltechnischen Untersuchungen noch liefen und auch der Verstand eines Detectives nach Stunden des Verhörs eine Pause brauchte, beendeten wir den Arbeitstag. Nach einer Nacht voll Schlaf hofften wir, am Folgetag den zündenden Geistesblitz, was die Mordgelegenheit anging, zu bekommen.

Neil hatte ihn.

Am nächsten Morgen traf ich etwas später als sonst üblich im Police Department ein. Neil war bereits anwesend. Mit leichtem Triumph in der Stimme verkündete er: „Trevor, ich glaube, ich habe den Fall gelöst.“

„Lass hören!“

Neil nahm einen Schluck des Automatenkaffees und setzte sich umständlich auf die Kante seines Schreibtischs. Er legte die Hand ans Kinn und räusperte sich.

„Deine Theorie ist“, rekapitulierte Neil meine Hypothese, die ich mit Jennifers Hilfe feingeschliffen hatte, „jemand hat Cline die Metallobakterien verabreicht - und diese akkumulieren schön Tag für Tag die Schwermetalle, die das Opfer

über die Nahrung aufnimmt, bis sie schließlich voll sind und dann platzen, wenn er Alkohol zu sich nimmt. Soweit richtig?“

Ich nickte.

„Jennifer hat uns auch gesagt, dass es zwei Verabreichungsmethoden für diese Metallobakterien gibt, nicht wahr?“, fasste Neil den Bericht der Gerichtsmedizinerin zusammen.

„Richtig. Per Injektion - oder per oraler Aufnahme. Aber wie bringt uns das weiter? Wir können zwischen den Methoden nicht unterscheiden. Jennifer hat auch gesagt, dass sie den Zeitpunkt nicht festlegen kann, da sie nicht weiß, wie lange die Bakterien in Clines Körper siedelten.“

Neil nickte. Das war ihm natürlich ebenfalls bekannt. „Ja, aber dazu habe ich eine Idee. Erinnerst du dich noch an den Einbruch bei Cline?“, fragte mein Dienstpartner.

Ich dachte kurz nach. Dann fiel mir die Notiz im Informationssystem ein. Das Einbruchsdezernat hatte ermittelt, aber da nichts gestohlen worden war und sich keine Spur ergab, den Fall schnell zu den Akten gelegt.

„Ja, aber nochmal, auch auf die Gefahr hin, dass ich mich wiederhole: Wie bringt uns das weiter?“

„Nun“, begann Neil bedächtig und hob oberlehrerhaft den Finger. „Es wurde nichts gestohlen. Aber was, wenn dafür etwas dagelassen worden ist?“

Es dauerte einen Moment, bevor bei mir der Groschen fiel. Dagelassen! Das war es.

„Du meinst, Moore war der Einbrecher und hat das Bakterienpulver wie Backhefe in der Küche gelassen?“

„Etwas flapsig ausgedrückt“, antwortete Neil. „Aber so in etwa. Und ich weiß auch, wie wir das rauskriegen können!“

Zuerst informierten wir unseren Chef über die aktuellen Ergebnisse und unser weiteres Vorgehen. Der Captain war etwas skeptisch, was unsere Theorie mit Bakterienpulver als Mordwaffe anging, hatte aber nichts dagegen, dass wir unseren Ansatz weiterverfolgten.

Zurück in unserem Büro rief Neil bei dem Revier an, das die Einbruchsermittlungen durchgeführt hatte. Er unterrichtete Detective Miller, der damals die Untersuchungen geleitet hatte, kurz über unseren Fall und bat ihn um Zugriff auf die Videoüberwachungsdateien von Clines Apartmenthaus um den Zeitpunkt des Einbruchs, die der Kollege natürlich sichergestellt hatte.

Sofort danach rief Neil die Computerforensik an. Deren Leiter, Detective Michael Baldwin, ging selbst an den Apparat.

„Michael“, sagte mein Dienstpartner zu dem Leiter der Abteilung. „Wir haben hier ein Video. Darauf ist eine dunkel gekleidete Person zu sehen. Kannst du überprüfen, ob es sich dabei um Thomas Moore handelt? Du weißt schon, Körpergröße, Bewegung und so weiter.“

„Klar. Wo liegen die Videos?“

Neil gab ihm die Zugangsdaten, die er von Miller erhalten hatte. Vergleichsmaterial hatten wir ja genügend. Denn Thomas Moore war bei seiner vorläufigen Festnahme natürlich erkennungsdienstlich erfasst worden. Seine biometrischen Merkmale lagen uns vor.

„Das wird aber nun etwas dauern. Aber ich beeile mich“, versprach unser Kollege.

Neil legte auf.

Ich befasste mich mit Millers Bericht. Nicht, dass ich glaubte, er oder seine Mitarbeiter hätten etwas übersehen. Aber da wir nun einen konkreten Verdacht hatten, konnte ich vielleicht ein Detail anders einordnen.

Da wir uns nicht nur auf die Technik verlassen wollten, schaute Neil sich das Überwachungsvideo mit eigenen Augen an. Man sah andauernd Personen das Gebäude betreten und verlassen. Der Doorman hatte Schichtwechsel, und je später der Tag wurde, desto geringer wurde die Personenfrequenz. Neben dem Eingang zum Treppenhaus stand ein Schild, auf dem ‚Frisch gestrichen‘ stand. Einer der Bewohner stieß es um, als er eilig aus dem Lift kam, aber das schien niemanden zu stören.

Dann betrat eine dunkel gekleidete Gestalt das Gebäude. Sie hatte eine Schlüsselkarte in der Hand. Falls es sich um Moore handelte, so vermuteten wir, dass er sie seiner Frau heimlich entwendet oder vielleicht auch nur kopiert hatte. Gefunden hatte die Crime Scene Unit eine solche Magnetkarte leider nicht bei der Durchsuchung. Das elektronische Besucherlog würde nun wahrscheinlich verzeichnen, dass Erin Moore das Gebäude betreten hatte. Das konnten wir später überprüfen lassen.

Die Gestalt hatte den richtigen Moment abgepasst. Der Doorman war gerade auf einer seiner nächtlichen Inspektionsrunden, so dass der Kerl ohne gesehen zu werden zum Treppenhaus huschte.

Von den Bewegungen her stufte Neil die Gestalt als Mann ein. Er war gespannt, ob Baldwin mehr Ergebnisse zu bieten hatte.

Neil wollte schon schneller vorspulen, als er plötzlich stutzte. Er hielt das Video an und ging im Einzelbildmodus zurück. Die Person hatte kurz mit der linken hinteren Kapuzenseite die frisch gestrichene Wand touchiert. Nur leicht zwar, aber es war gut zu erkennen gewesen.

„Trevor, ich glaube, ich habe was“, rief mich Neil. Ich unterbrach meine Lektüre

und ging um unseren Schreibtisch herum. Gespannt starrte ich auf den Monitor.

„Der Kerl müsste Farbe auf seiner Kleidung haben!“, sagte Neil triumphierend. „Das sollten wir der CSU mitteilen.“

Doch ich blieb skeptisch. „Meinst du nicht, dass Moore - wenn er es denn ist - die Kleidung entsorgt hat?“

„Das wäre möglich. Aber der Kerl ist so von sich überzeugt, dass er es glatt absichtlich nicht getan hat. Außerdem könnten wir ebenso sein Auto untersuchen. Auf dem Fahrersitz sollte man die Farbe ebenfalls feststellen können.“

„Du meinst, er ist mit seinem Auto zu Cline gefahren?“, fragte ich.

„Ich denke schon. Mit der U-Bahn zu einem Mord anreisen wäre seltsam. Und sich extra einen Wagen mieten, wäre komplizierter, als den eigenen benutzen. Das Mietauto müsste er aufwendig säubern von Fingerabdrücken und seiner DNA. Und Faserspuren würden wahrscheinlich dennoch zurückbleiben. Ich glaube, Moore hat seinen eigenen Wagen genommen. - Was fährt er überhaupt?“

Doch das wusste ich auch nicht auswendig. Neils Idee war jedoch gut und basierte auf der gleichen Einschätzung Moores wie meine. Neil rief daher die Spurensicherungsleute an, und bat sie, sich sofort um den Wagen, die Farbe und mögliche dunkle Kleidung zu kümmern.

Der Leiter der CSU stöhnte bei meinem Wunsch auf. Ich konnte ihn verstehen, denn die letzten Tage hatten wir der Technikabteilung viel Arbeit aufgehalst. Aber so war das manchmal mit Mordermittlungen, tage- oder auch wochenlang ging nichts voran, und dann häuften sich die Hinweise. Am gestrigen Tag hatten Neil und ich die CSU gebeten, Proben von allem Ess- und Trinkbaren aus Clines Wohnung zu nehmen und sie an Jennifer Casalle zwecks Untersuchung auf das Vorhandensein von Metallobacter weiterzuleiten.

Jennifer rief ich als Nächstes an.

„Jennifer, haben die Tests schon ein Ergebnis geliefert?“, fragte ich wissbegierig.

„Ich bin gerade mal erst mit der Hälfte durch, aber du scheinst Glück zu haben. Vor einer Minute kam wieder ein Ergebnis - und diesmal war es positiv.“

Ich sprang auf. In meinem Überschwang stieß ich einen Aktenstapel von unserem Schreibtisch. Mit einer Hand schob ich die Blätter zusammen und verfrachtete sie ungeordnet auf den Besucherstuhl. „Du konntest die Bakterien nachweisen?“, vergewisserte ich mich. Das wäre der Durchbruch in unserem Mordfall.

Jennifer bestätigte. „Ja, im Milchpulver aus Clines Küche, so ein Bodybuilder-

Proteinshake-Pulver, befanden sich lebensfähige Metallobacter-Sporen.“

„Und das würde für eine orale Aufnahme genügen?“

„Ja, die Bakterien bilden langlebige und anspruchslose Sporen, wie du sie auch von Waldmikroben kennst. Die überdauern Jahre. Egal, wann Cline das Pulver genommen hätte, die Bakterien hätten sich in ihm angesiedelt und alle danach aufgenommenen Schwermetalle der Nahrung akkumuliert. Bis sie platzen nach Sättigung und Alkohol.“

Ich bedankte mich bei Jennifer und beendete das Gespräch. Dann brachte ich Neil auf den neuesten Stand. Direkt danach meldete sich Detective Baldwin bei uns. Er hatte die Gestalt nicht identifizieren können, das Gesicht war so unter der Kaputze versteckt, dass die Programme nicht ausreichend viele biometrische Messgrößen hatten bestimmen können. Aber die Statur und der Bewegungsablauf passten zu Moore.

Nun fehlte uns noch die Untersuchung von Moores Wagen. Sollten wir dort Spuren der Farbe aus dem Gebäude von Cline finden, dann war der Mörder überführt.

Wir ließen den Verdächtigen aus der Untersuchungszelle holen und in einen Verhörraum bringen.

Dort konfrontierten wir ihn mit unseren neuen Beweisen. Doch diesmal verlangte er nur nach einem Anwalt. Als dieser endlich eingetroffen war und sich mit seinem Mandanten beraten hatte, konnten wir das Verhör eröffnen.

„Mr Moore, Sie sollten gestehen. Steven Cline wurde mit Bakterien umgebracht, die aus Ihrer Firma stammen.“

Sofort unterbrach mich der Anwalt. „Woher wollen Sie das wissen?“

Er schien sich nicht gut vorbereitet zu haben. „Mr Moores Firma ist die einzige, die diese Bakterien verwendet, da sie sie patentrechtlich geschützt und unserer Ermittlung nach das Patent nicht auslizenziert haben.“

Unser Betriebswirtschaftsexperte Richards hatte sich die entsprechenden Unterlagen aus Moores Firma vorgenommen. In der Tat waren diese Bakterien Eigentum der Firma und an niemanden verkauft worden.

„Aber die Firma meines Mandanten musste eine Probe bei der CDC hinterlegen“, warf der Anwalt ein, offensichtlich um Schadensbegrenzung bemüht. Doch dabei überzog er.

„Sie wollten nicht wirklich behaupten, dass die Seuchenbehörde hinter dem Mord an Steven Cline steckt?“, warf Neil sarkastisch ein.

Der Anwalt schüttelte den Kopf. „Nicht die CDC, aber vielleicht ein Beschäftigter.“

Neil lachte trocken. „Und dann wären da noch die Beschäftigten aus Mr Moores Sanierungsfirma, die könnten auch alle ein Motiv haben.“

Doch diese Pseudoverdächtigen waren nur das letzte Rückzugsgefecht von Moores Anwalt. Und das war auch diesem klar.

Dann kam der Anruf von der Crime Scene Unit, auf den Neil und ich gewartet hatten. Dunkle Kleidung wie aus dem Überwachungsvideo wurde bei Thomas Moore zwar nicht gefunden, aber die Techniker konnten auf dem Fahrersitz wie von Neil vermutet, mikroskopisch kleine Farbanhaftungen finden, die mit der Farbe des Treppenhauses bei Cline übereinstimmten. Damit fiel auch die Lüge Moores zusammen, dass er nie in diesem Gebäude gewesen war.

Thomas Moore blieb jedoch weiter stumm wie ein Fisch. Daher brachen wir das Verhör ab und gingen zu Captain Dougall.

Unser Chef war mit unserer Arbeit zufrieden. Ein Geständnis wäre zwar das i-Tüpfelchen, aber wir wussten, dass manche Fälle eben als Indizienprozess verhandelt wurden. Auch die Frage, ob Cline das nachgewiesene Schlafmittel selbst zu sich genommen oder es ihm ohne sein Wissen verabreicht worden war, konnten wir nicht klären.

Thomas Moore behielt seine Verteidigungsstrategie zunächst bei. Er sagte auch zu Beginn der Gerichtsverhandlung so gut wie nichts. Erst, als ihm sein Anwalt wiederholt klarzumachen versuchte, dass das Verfahren nicht gut für ihn ausgehen würde, änderte er sein Vorgehen auf einmal. Er gestand den Einbruch und den mittelbaren Mord durch Mischen der Bakterien mit dem Milchpulver und wollte einen Deal. Der Staatsanwalt, dem an einer sicheren Verurteilung mehr gelegen war, als an einem gerechten Urteil, bot ihm daraufhin an, die Anklage von Mord auf Totschlag zu reduzieren. Moore wurde verurteilt und würde die nächsten zwanzig Jahre gesiebte Luft atmen. Eine Aussicht auf vorzeitige Entlassung bestand nicht, da er den Tod anderer billigend in Kauf genommen hatte, falls Cline das Proteinpulver vielleicht einmal mit jemandem geteilt hätte.

Der Ablauf des Mordes beherrschte noch viele Tage die Zeitungen. Und auch ich musste zugeben, dass es ziemlich clever ausgedacht war. Moore konnte weder steuern, wann Cline die Metallobactersporen zu sich nahm, noch, wann diese genügend Schwermetalle akkumuliert hatten, um gegenüber Alkohol sensitiv zu werden, noch wann Cline Alkohol zu sich nahm. Ich vermutete, Moore war überzeugt davon, dass niemand einen solch zufälligen Mord für möglich halten würde.

Aber da hatte er sich getäuscht.

THE END